Die Christliche Welt

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 26 — Marburg a. L., den 29. Juni 1922 — 36. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 25 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 7,30 Mark, Ausland 12,50 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag — Einzelnummer 2,50 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 1,50 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Im Reiche Gottes — Kultusreliquie oder Volksbuch? Ein dringendes Wort zum Jubiläum der Lutherbibel — Die Krisis in der Jugendbewegung — Amerikanismus oder Sozialismus — Offener Brief an Herrn Pfarrer D. Fuchs — Staat und Kirche in Preußen — Wider die Präambel — Eine Bonifatiusfeier — Düren und Bretten — Die Herrnhuter Tagung der deutschen Gruppe des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Fieber und Heil in der Jugendbewegung (WStählin); Die deutsche Jugendbewegung (OStählin); Aus dem Neuwerk-Verlag (Junge Saat; Engelhardt; Goldstein); Die Bibelstunde (Wurster); Kommt Kinder, wir wollen Andacht halten (Schulze); Herders Botschaft an unsre Zeit; Preisausschreiben Rost; Kleine Mitteilungen — An unsre Leser — Anzeigen

Im Reiche Gottes

(Bergpredigt und Kultur 26)

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes. Matth. 6, 33

Ob die Herrschaft Gottes einst in einer ungeheuren Katastrophe über uns hereinbrechen, oder ob sie ganz allmählich sich in der Weltgeschichte durchsetzen wird — macht das wirklich einen so großen Unterschied? Als Ereignis schon. Aber für uns und unser Verhalten? Die Forschung hat uns Theologen gelehrt, daß das Urchristentum von der eschatologischen Erwartung begleitet, vielleicht auch getragen war. Sie hat sich nicht erfüllt. Dafür trägt niemand von uns die Verantwortung. Die steht bei Gott dem Herrn selber. Wir haben uns schlecht und recht mit der erlebten Tatsache abfinden müssen und finden uns noch damit ab. Das mag dem Systematiker Schwierigkeiten bereiten. Für die Praxis bedeutet es wenig.

Denn es handelt sich bei der Herrschaft Gottes nicht um das geschichtliche Ereignis, um Schicksal und Zuständlichkeit. Damit freilich macht sich die Phantasie zu schaffen und hat das überreichlich getan. Sondern es handelt sich um Gott. Um seinen Geist und Willen. Um seinen Ernst und seine Güte. Um seine Gerechtigkeit. Diese seine Gerechtigkeit soll über, an und in uns offenbar werden: „Trachtet nach seiner Gerechtigkeit." Wie ers hinausführt, ist seine Sache. Das Törichtste wäre, wenn wir uns einfach aufs Warten legen wollten. Das hieße unser Pfund begraben. Faule Knechte wären wir dann. Was wird der Herr mit denen tun, wenn er heimkommt?

Denken wir Gott, glauben wir Gott, so sind wir in seinem Reich. Die Jünger Jesu, bei dessen Lebzeiten schon, ihrer war das Himmelreich. Die homines bonae voluntatis (mit den Katholiken zu reden), libertatis christianae (mit den Protestanten zu reden), die Menschen des kategorischen Imperativs (mit dem Philosophen zu reden): die alle sind Gottes Reichsgenossen, sind im Reiche Gottes. In ihnen allen wurzelt das Böse, so haben sie dawider zu kämpfen. Aber in ihnen allen ist das gute Prinzip erwacht und hat in ihnen gesiegt: ihr guter Wille, ihre Gesinnung, ihr Gewissen, ihr Glaube steht zu Gott. Das gibt ihrem Leben, ihrem Tun und Lassen eine bestimmte Richtung, eine Einstellung, ein Ziel; sie irren wohl, kommen aber nicht so leicht aus dem Geleise, und wenn doch, so kommen sie wieder hinein. Läßliche Sünden, um die man die fünfte Bitte betet, die Menge; aber Todsünden sind ihnen unmöglich. Sie geben sich selber ohne Unterlaß das Gesetz, sind damit Könige und Untertanen zugleich im Reiche des Guten. Freie Herren über alle Dinge und niemandem untertan durch Gottes Gnade, dienstbare Knechte zugleich aller Dinge und jedermann untertan, ebenfalls durch Gottes Gnade. Jeder Tag ist für sie der jüngste. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre; aber es nötiger im Fleisch bleiben — um euret willen.

So haben Christen ihr Leben — im Reiche Gottes. Wo denn sonst? Und sind Kulturträger. Was denn sonst? Sie sind es nur in dem Maße nicht — als sie keine Christen sind.

Und die Kultur-Kritik? Soll die erst von der Katastrophe herkommen? Ist nicht täglich Gerichtstag? Zwar heißt es: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Wohl; aber das Andre hat auch Sinn: Richtet, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! Nur eine ganz positive Kritik muß es sein. Keine formale Jurisprudenz. Kein Strafrecht. Sondern ein klärendes, unterrichtendes Urteil und eine reinigende, züchtigende, helfende Tat. Keine Kulturkritik hat Wert und ist christlich, die nicht die beiden, Reich Gottes und Kultur, näher zusammenbrächte, die nicht in der Kultur der Menschen faktisch einen Fortschritt bedeutete. Man brauchts nicht gleich draußen zu spüren, wenns nur drinnen ist, weht und west. R

Kultusreliquie oder Volksbuch?

Ein dringendes Wort zum Jubiläum der Lutherbibel

1

Im Reformations-Jubeljahr 1817 forderte Claus Harms in seinen 95 Thesen: „Eine Uebersetzung in eine lebende Sprache muß alle hundert Jahre revidiert werden, damit sie im Leben bleibe. Es hat die Wirksamkeit der Religion gehemmt, daß man dies nicht getan hat. Die Bibelgesellschaften sollten eine revidierte lutherische Bibelübersetzung veranstalten" (These 52 und 53). Es wäre eine würdige Feier des Jubiläums der deutschen Lutherbibel gewesen, wenn man uns zum Jahre 1922 eine gründlich durchgesehene und durchgearbeitete Ausgabe geschenkt hätte, die die Bibel zu einem Volksbuch für die Menschen unsrer Tage machen könnte. Das ist leider nicht geschehen und für dies Jahr nicht mehr zu erwarten. Aber der Plan ist jetzt wenigstens gefaßt. Die deutschen Bibelgesellschaften haben beschlossen, eine zeitgemäße Erneuerung der alten Lutherbibel zu unternehmen, und sie sind sich auch schon über die Grundsätze einig geworden. Danach soll es eine wirklich durchgreifende Revision werden. „Alle den Sinn des Urtexts alterierenden Unrichtigkeiten der Uebersetzung sind richtig zu stellen. Die Undeutlichkeiten sind durch einen deutlichen Ausdruck zu ersetzen, auch undurchsichtige Satzgebilde aufzulösen. Die Ausdrucksweise ist unter tunlicher Beibehaltung der Luthersprache und des Lutherklanges so zu gestalten, daß sie dem heutigen Leser den Sinn des Urtexts vermittelt. Veraltete Sprachformen sind zu vermeiden." Die Männer, die dies beschlossen haben, haben die große, gar nicht ernst genug zu nehmende Gefahr erkannt, daß die Lutherbibel den Charakter einer Volksbibel verliere und zur Kultusreliquie werde. Der Wille zur Tat ist da. Hoffen wir nur, daß nicht die Hemmungen, die sich schon melden, stärker als dieser Reformwille seien.

2

Das hinter uns liegende Jahrhundert hat uns eine große amtliche Bibelrevision gebracht, vor etwa 60 Jahren begonnen, 1892 abgeschlossen, 1912/13 nach einer Seite hin ergänzt und

abgeändert. Der Hauptgewinn dieses Revisionswerks war die Schaffung eines einheitlichen deutschen Bibeltextes statt der bis dahin herrschenden Textverwilderung. Aber im Uebrigen muß, sowohl auf das Sprachgewand wie auf den Inhalt gesehen, diese alte Revision als durchaus ungenügend bezeichnet werden.

Nach der sprachlichen Seite hin war das Verhängnis jener Revision die grundsätzliche Altertümelei. Der Germanist Dr. Frommann, der als ausgezeichneter gelehrter Kenner der Luthersprache zu den Revisoren gehörte, suchte, wo es irgend ging, das alte Sprachgewand der Lutherbibel wieder herzustellen, auch wo man es in den bisher üblichen Bibelausgaben bereits als unverständlich oder störend geändert hatte. Wohl ist damals eine große Anzahl abgestorbener, höchstens in vereinzelten Dialekten noch vorkommender Ausdrücke durch gangbare ersetzt worden, z. B. „Geren" durch „Mantel" oder „Zipfel", „glum" durch „trüb", „Kreuel" durch „Gabel", „Legel" durch „Krug", „lören" durch „heulen", „Sponde" durch „Lager", „Ströter" durch „Räuber", „zauen" durch „eilen" usf. Manche mißverständliche Ausdrücke, die ihren Sinn geändert haben, wurden durch die heute üblichen ersetzt, wie z. B. das bei Luther beliebte steigernde „fast" durch „sehr" oder „gar"; oder die Partikel „lieber" im Sinne etwa unsres „bitte" durch „doch". Aber andere, bereits in verschiedene Ausgaben aufgenommene neuere Ausdrücke und Formen beseitigte man wieder, weil sie noch nicht zu Luthers Sprachschatz gehörten. So lehnte man ab, „Librarey" 2. Makk. 2, 13 durch „Bücherei" zu ersetzen, weil dies Wort erst Ende des 17. Jahrhunderts vorkommt, also zu modern ist. Man führte die von den meisten Bibeldrucken bereits aufgegebenen altertümlichen Formen „zween, zwo, fleuch, kreuch, zeuch, geuß, gebeut, fahen, empfahen" sowie die Partizipien „kommen, blieben" statt des bereits eingebürgerten „gekommen, geblieben" wieder ein, desgleichen die harten einsilbigen Genitivformen „Dursts sterben" (Richt. 15, 18) und die vollen Formen „lehrete, folgeten" usw. Man stellte wieder her: „Ich kenne des Menschen nicht" (Matth. 26, 22), oder „sie sprach bei ihr selbst" (Matth. 9, 21). Den Kritikern, die diese archaistischen Liebhabereien scharf angriffen, rief Frommann zu: „Die hochweisen Herren wünschen eine Sprache, wie wir sie heutzutage in den Zeitungen lesen. Luther, von dem sie ein besseres Deutsch lernen könnten, soll bei ihnen in die Schule gehen. Dazu kann ich mich aber nimmermehr hergeben, seine edle Sprache zu verderben und das kostbare Kleinod, das er uns in seiner Bibelübersetzung hinterlassen, zu verhunzen." Als ob es in dem Volke Goethes und Schillers zwischen Luthersprache und Zeitungsdeutsch nicht auch noch etwas Andres gäbe!

Mit dieser verfehlten Altertümelei hat die kleine Nachrevision von 1912/13 aufzuräumen versucht, die grundsätzlich die neueren Formen „zwei, flieh und zieh, gießt und fließt, fangen und empfangen" eingesetzt hat, aus der „Schnur" eine „Schwiegertochter", aus „Wucher" „Zinsen", aus „altvettelischen Fabeln" „Altweiberfabeln" gemacht, auch das Luthersche „mögen" (im Sinne von „vermögen") in „können" geändert hat u. ä. m. Aber auch sie hat noch Ausdrücke wie „Scheuel" (Hes. 7, 20; 8, 10), „Gedinge" (Apg. 28, 30), „Narrenteidinge" (Eph. 5, 4) stehen lassen und hat vor allem diese rein sprachliche Arbeit sehr wenig konsequent und sorgfältig durchgeführt. Das „mögen" statt „können" ist immer noch an einer Reihe von Stellen stehen geblieben (z. B. Matth. 6, 27); und wo aus Mißverständnis das veraltete Lutherwort „thüren" (= wagen) durch „dürfen" ersetzt war, da hat man es nur gelegentlich (2. Kor. 10, 12) in „wagen" berichtigt, anderswo aber (Röm. 5, 7; 1. Kor. 6, 1) gelassen. Aus den „lassen Händen" Hiob 4, 3 hat man „lässige Hände" gemacht, obwohl doch nicht faule, sondern matte, schlaffe Hände gemeint sind. Es scheint manchmal, als ob man sich bei diesen sprachlichen Verbesserungen nicht einmal die Mühe gemacht hätte, den Urtext zu vergleichen.

Noch schlimmer ist, daß man bisher nicht gewagt hat, den Satzbau unübersichtlicher und unverständlicher Stellen deutscher zu gestalten. Wer in der Schule die Apostelgeschichte oder Paulusbriefe nach dem unveränderten Luthertext behandelt hat, weiß, was für Satzungetüme hier im Wege liegen. „Jesum von Nazareth, den Mann, von Gott unter euch mit Taten und Wundern und Zeichen erwiesen, welche Gott durch ihn tat unter euch (wie denn auch ihr selbst wisset), denselben (nachdem er aus bedachtem Rat und Vorsehung Gottes übergeben war) habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten und ihn angeheftet und erwürgt" (Apg. 2, 22 f.). Man könnte leicht Dutzende derartiger Stellen ausschreiben. Es ist erfreulich, daß die von den Bibelgesellschaften eingesetzte Kommission jetzt solchen undeutschen und undeutlichen Satzgebilden ernstlich zu Leibe gehen will, nachdem unsre Biblischen Lesebücher (Schulbibeln) — ich nenne etwa das von D. H. Schuster und mir bearbeitete Schäfer-Krebssche Biblische Lesebuch — in der Auflösung und Glättung solcher Sätze bereits vorangegangen sind.

Die schlimmste Unterlassungssünde der alten Bibelrevision aber ist es, daß sie zu einer durchgreifenden sachlichen Berichtigung des Luthertextes, sowohl hinsichtlich falscher Uebersetzungen wie falscher Lesarten, nicht den Mut gehabt hat. Die Eisenacher Konferenz der Kirchenregierungen von 1863, die auf das Drängen einiger Bibelgesellschaften und der Kirchentage von Stuttgart (1857) und Hamburg (1858) die Förderung des geplanten Revisionswerks beschloß, bezeichnete es lediglich als Nebenaufgabe, daß „die verhältnismäßig wenigen Stellen, deren Abänderung beziehungsweise Berichtigung im Interesse des Schriftverständnisses notwendig und unbedenklich erscheinen möchte, in sinngetreuer Weise und möglichst im Sprachschatz der Lutherbibel dem Grundtext gemäß herzustellen seien." Man kann unsern Fachleuten der Bibelwissenschaften in den theologischen Fakultäten den Vorwurf nicht ersparen, daß sie im allgemeinen recht wenig getan haben, um die volkstümliche Bibelübersetzung ihres großen Fachgenossen, des Professors und Doktors der Heiligen Schrift Martin Luther auf der Höhe der Wissenschaft ihrer Zeit zu erhalten. Professor Kamphausen, der an der Revision von 1892 mitgearbeitet hatte, klagte damals in einer Bonner Rektoratsrede: „Mochte die deutsche Wissenschaft, auch auf dem Gebiet der Bibelforschung, einen noch so hohen Rang einnehmen, — um die Volksbibel haben sich die Gelehrten lange Zeit leider sehr wenig gekümmert." Dieser Gelehrte selbst aber wurde bezeichnenderweise scherzhaft ein „notwendiges, aber nicht unbedenkliches" Mitglied der Kommission genannt. Der konservative Sinn der Andern fand im Grunde jede sachliche Aenderung bedenklich. So ließ man z. B. in alttestamentlichen Stellen, die gern, aber irrtümlich auf Jesus gedeutet wurden, den sachlich falschen messianischen Klang, sogar als einmal (bei Dan. 9, 25f.) von 13 Kommissionsmitgliedern 8 für die richtigere Uebersetzung waren. Denn nur bei Zweidrittel-Mehrheit durfte geändert werden. Es ist doch ein gewaltiger Fortschritt, wenn jetzt von der vorbereitenden Kommission der Grundsatz aufgestellt wird: „Alle den Sinn des Urtexts alterierenden Unrichtigkeiten der Uebersetzung sind richtig zu stellen."

Noch zurückhaltender als in der Berichtigung falscher Uebersetzungen war man in der Berichtigung falscher Lesarten. Der neutestamentlichen Kommission wurde nachgerühmt, daß sie „im allgemeinen den Grundsatz befolgte, sich auf kritische Fragen nicht einzulassen, sondern den griechischen Text, den Luther hatte, beziehungsweise den, der in der Cansteinschen Ausgabe vorausgesetzt ist, auch für die Revision beizubehalten." Eine der wenigen Ausnahmen ist die Beseitigung des sogenannten Komma Johanneum 1. Joh. 5, 8, der berühmten trinitarischen Fälschung. Aber diese hat Luther selbst in seinem Text nicht gehabt und stets abgelehnt. Selbst die törichten und irreführenden Unterschriften zu den Paulusbriefen (z. B. „an die Galater gesandt von Rom") ließ man stehen und hat man erst 1912 beseitigt. Wie unendlich viel aber, und nicht nur an nebensächlichen Kleinigkeiten wäre hier zu berichtigen! Wie viel innerlicher und frommer ist z. B. Matth. 6, 4. 6. 18 in den Jesusworten vom Almosengeben, Beten und Fasten der richtigere Text ohne den unechten Zusatz „öffentlich": „Dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dirs vergelten." Würde es wirklich ein Unglück sein, wenn der deutsche Bibelleser aus seiner Lutherbibel erfahren könnte, daß das Gebet des Herrn bei Lukas anders überliefert ist als bei Matthäus, und daß

der Beschluß des Vaterunsers ein späterer Zusatz ist? Es wäre vielleicht auch aus religiösen Gründen für viele Christen heilsam, wenn sie sich durch dieses Schwanken der Ueberlieferung daran erinnern ließen, daß Beten im Sinne Jesu etwas Anderes ist als Nachsprechen überlieferter Worte. Es ist tief beschämend, daß das deutsche evangelische Volk, das einst als erstes in den Besitz einer guten Volksbibel gekommen ist, heutzutage, was die Richtigkeit der Lesarten anlangt, wohl unter den evangelischen Christen aller Länder den fehlerhaftesten Text in Gebrauch hat. Denn die Britische und ausländische Bibelgesellschaft legt schon seit längerer Zeit ihren zahlreichen Uebersetzungen des Neuen Testaments den Nestleschen Text zu Grunde. Und in England selbst hat man um dieselbe Zeit, wo die deutsche Bibelrevisionskommission „sich auf kritische Fragen grundsätzlich nicht einließ", auf Antrag des Bischofs von Winchester, Wilberforce, eine Revision der Authorized version von 1611 unternommen und durchgeführt, der für das Neue Testament der Text von Westcott und Hort zu Grunde gelegt wurde. Der englischen Bibelfrömmigkeit hat diese wissenschaftliche Berichtigung der englischen Bibel sicher nicht geschadet. Die „Chicago Times" ließ sich damals, im Mai 1881, als das Neue Testament erschien, das ganze Neue Testament telegraphieren, um es ihren Lesern als Sonntagsbeilage darzubieten. Und in wenigen Monaten wurden 3 Millionen Exemplare in England und Amerika abgesetzt.

3

Man scheint in maßgebenden kirchlichen Kreisen des evangelischen Deutschlands zu fürchten, daß eine tief eingreifende Revision des Luthertextes das eben gewonnene Gut einer einheitlichen Volksbibel gefährde, ganz abgesehen davon, daß sie beim einfachen Bibelleser das Vertrauen zu der Zuverlässigkeit seiner deutschen Bibel erschüttern könnte. Aber die Sache liegt doch gerade umgekehrt. Das zähe Festhalten an dem herkömmlichen deutschen Bibelwortlaut mit allen seinen Unverständlichkeiten und Fehlern dient vielmehr gerade dazu, unser Volk der Lutherbibel zu entfremden und diese zur kultischen Reliquie und zum Priesterbrevier werden zu lassen. Denn während die Einen durch die Schwerverständlichkeit der Lutherbibel vom Bibellesen überhaupt abgeschreckt werden, wenden Andre, und gerade die, denen an Bibellesen und Bibelverständnis etwas liegt, sich anderen Bibelübersetzungen zu, seien es die wissenschaftlich zuverlässigen Uebersetzungen von Kautzsch und Weizsäcker oder die meisterhaft verdeutschte Uebersetzung des Neuen Testaments von Stage, oder seien es die in pietistischen Kreisen weit verbreiteten wörtlichen Uebersetzungen wie die sog. Elberfelder und die Miniaturbibel. Die bibellesende Gemeinde weiß, zum Teil gerade infolge der Bibelrevision von 1892, daß in der Lutherbibel Uebersetzungs- und andere Fehler sich finden. Und wo man früher an einer Aenderung des Luthertextes vielleicht schweren Anstoß genommen hätte, da verlangt man jetzt selbst nach einer zuverlässigen, sinntreuen Uebersetzung und ist vielerorten von wachsendem Mißtrauen erfüllt gegen unsre Gemeinde- und Kirchenbibel, als werde dem Volke durch das Sträuben der leitenden Kreise gegen eine gründliche Berichtigung der Bibel etwas vorenthalten, worauf es einen begründeten Anspruch hat. Es sollte doch den maßgebenden Stellen zu denken geben, wenn aus Anlaß der kümmerlichen sprachlichen Nachrevision von 1912/13 die Zeitschrift „Licht und Leben" (Okt. 1913, S. 650) schrieb: „Weiß der Kirchenausschuß nichts davon, daß andre Bibelübersetzungen gerade in den Kreisen, die die Bibel am meisten lesen, großen Eingang finden, und daß sich manche kleinen Geister (auf die es uns aber ankommen muß) größer und frommer vorkommen, wenn sie die (treffliche) Miniaturbibel oder die (stroherne) Elberfelder Uebersetzung in öffentlichen Gebrauch nehmen?" Und im März 1914 wurde in derselben Zeitschrift ein „Notschrei aus den altpietistischen Kreisen Württembergs" veröffentlicht, worin der Verfasser, ein Gemeinschaftspfarrer, schreibt: „Es ist meine feste Ueberzeugung: Je länger unsre führenden Kreise in Deutschland zögern, um so mehr . . . treten in den Kreisen, die überhaupt noch die Bibel lesen und schätzen, an die Stelle der Lutherbibel andre Uebersetzungen, wie z. B. die Elberfelder. Diese ist gewiß gut gemeint und aus frommer Gesinnung stammend; aber deutsch ist sie nicht. Um so mehr wird dann auch der sektenhaften Meinung Nahrung zugeführt, als ob es frömmer sei, z. B. die Elberfelder zu lesen und anzuführen, als die Lutherbibel; um so größer ist endlich die Gefahr, daß die Frage der Bibelrevision von solchen Kreisen und in einem solchen Geist in die Hand genommen wird, wie wir es nicht wünschen können." Und der Verfasser ruft aus: „Gott schenke uns, unsern Bibelgesellschaften, unsern Kirchenleitungen eine mutige Tat in Beziehung auf das Buch, das uns alle trägt!"

Die Bibelgesellschaften, allen voran die Württembergische, die mit Unterstützung der andern zu dem großen Wagnis der Drucklegung bereit ist, sind jetzt zu dieser mutigen Tat entschlossen. Möchten sie bei den Kirchenleitungen und beim Kirchenvolk die Unterstützung finden, die sie verdienen!

4

Denn das muß doch trotz aller Kritik, die wir an dem herkömmlichen Luthertext geübt haben, gesagt werden: Es wäre ein unersetzlicher Verlust, wenn unserm deutschen Volke seine Lutherbibel verloren ginge. Keine der modernen Uebersetzungen kann unserm Volk im praktischen Gebrauch das sein, was ihm seine Bibel sein soll: das religiöse Volksbuch, so wie es die Lutherbibel gewesen ist und nach meiner Ueberzeugung in zeitgemäßer Umarbeitung auch bleiben und wieder werden kann. Wenn z. B. die Elberfelder Bibel aus den sie gebrauchenden Gemeinschaftskreisen selber das Zeugnis einer „strohernen" bekommt, so habe ich dem nichts hinzuzufügen. Es genügt, den Anfang von 1. Kor. 13 zu lesen, wie er in dieser wörtlichen Uebersetzung lautet: „Wenn ich mit den Sprachen der Menschen und der Engel rede, aber nicht Liebe habe, so bin ich ein tönendes Erz geworden oder eine schallende Zymbel." Soll unsre Lutherbibel wirklich durch solch ein Machwerk verdrängt werden? Weizsäckers Uebersetzung, wissenschaftlich sorgfältig, ist eine Studiertischbibel, aber keine Volksbibel und kein Andachtsbuch, Stage, treffend verdeutscht, für die Gemeinde zu profan und zu wenig erbaulich. Aehnliches gilt mehr oder weniger von den andern.

An der Lutherbibel, an der Luthersprache und dem Lutherklang hängen eben für uns ganz besondere religiöse Werte. Es gibt doch nun einmal kein Buch, das auf das geistige und insbesondre auf das religiöse Leben unsres Volkes von so tiefgehendem Einfluß gewesen ist wie die Lutherbibel. Unsre kirchliche Liederdichtung, unsre Erbauungsschriften, die Sprache unsrer Gebete und unsrer religiösen Rede ist durchtränkt mit Luthers Sprache. Daher ist es uns, wenn wir uns in die Lutherbibel vertiefen, immer wieder, als atmeten wir Heimatluft, während ganz moderne Uebersetzungen trotz größerer Klarheit und Richtigkeit viele der wertvollsten Empfindungen unsres Gemütes ungeweckt lassen, die durch die Lutherbibel geweckt werden. Ein religiöses Erbe von solchem Wert darf man nicht leichthin verschleudern oder verfallen lassen. Das wäre aber unausbleiblich der Fall, wenn es uns nicht gelingt, baldigst eine Volksbibel herzustellen, die zwar den altvertrauten Klang der Lutherbibel bewahrt, aber zugleich eine den Menschen von heute wohl verständliche Sprache redet, eine Bibel, die Luthers volkstümliche Verdeutschung nicht preisgibt, aber zugleich alles das verwertet, was die jahrhundertelange fleißige und erfolgreiche Arbeit gelehrter Bibelforscher seit Luthers Tagen uns richtiger verstehen gelehrt hat. Ich rede nicht einer geschmacklosen Verwässerung der Lutherbibel das Wort. Mit kleinmeisterlicher Pedanterie würde hier leicht mehr verdorben als gewonnen werden. Es ist wie alle Restaurierung eines alten Kunstwerks eine Arbeit, die große Ansprüche an den Geschmack und die Gabe des Sichhineinfühlens stellt. Aber wenn man den Bau nicht nur als allmählich verfallende Ruine bewundern, sondern darin wohnen und heimisch sein möchte, dann darf man vor einem Umbau nicht zurückschrecken. Die Schwierigkeit der Aufgabe ist kein Grund, an der Möglichkeit einer wenigstens annähernd befriedigenden Ausführung zu verzweifeln. Bei dem starken Einfluß, den der Lutherklang auf die religiöse Sprache

gehabt hat, ist es möglich, auch bei eingreifender Umarbeitung größerer Abschnitte den Lutherklang zu erhalten, auch wenn man sich nicht sklavisch an Luthers Lexikon und Luthers Grammatik bindet. Versuche in der Richtung liegen bereits vor. Wir, d. h. Schuster und ich, haben z. B. in unserm Biblischen Lesebuch den Luthertext nach diesen Grundsätzen zu bearbeiten gesucht; und andre Schulbibeln desgleichen. Ich denke, man wird solche Vorarbeiten benutzen. Was die Bibelgesellschaften uns jetzt vorlegen werden, das ist ja gewiß einstweilen auch noch eine Vorarbeit, etwa im Sinne der Probebibel, die man für die vorige Revision im Lutherjahr 1883 ausgehen ließ, ehe man 1892 den endgültigen Wortlaut festsetzte, dessen Aneignung aber auch noch der freien Entscheidung der Landeskirchen überlassen blieb. Aber aufgeschoben darf die Arbeit nicht länger werden. Sie hätte schon eher geleistet werden müssen. Die Not ist da. Und es ist Gefahr im Verzug. Wir brauchen eine Volksbibel, die unter Zugrundelegung des Luthertextes mit der erbaulichen Kraft und klangvollen Schönheit der Luthersprache auch den Vorzug größtmöglicher Richtigkeit und Verständlichkeit verbindet. Möchte es den Bibelgesellschaften gelingen, uns diese Volksbibel zu schenken!

Frankfurt a. M. Wilhelm Lueken

Die Krisis in der Jugendbewegung

Es scheint mir außer Zweifel zu sein, daß das, was man heute Jugendbewegung nennt, an einem sehr ernsten und entscheidungsvollen Wendepunkt steht. Wohin man blickt, überall herrscht in ernstzunehmenden Jugendkreisen die Empfindung vor, daß die Jugendbewegung tatsächlich in eine ganz bedenkliche Krisis geraten ist. Bei allen Tagungen und in allen Zeitschriften dieser Jugend kommt das immer stärker, ja oft geradezu erschütternd zum Ausdruck. Wenn man den tieferen Gründen dieser Erscheinung nachgeht, so darf man zunächst nicht übersehen, daß viele der Besten aus unsrer Jungmannschaft im Kriege gefallen sind, viele von denen, die an Gemütstiefe, Charakterstärke, Willensenergie, Begeisterungsfähigkeit und Intelligenz den Durchschnitt weit überragten, und daß die Zurückgekehrten, sofern sie jenen gleichkamen, oftmals durch Verwundung, Krankheit und Nervosität körperlich und seelisch so geschwächt sind, daß sie sich nicht mit vollem Krafteinsatz hingeben können. Dann aber kommt in Betracht, daß die Jugendbewegung zur Massenbewegung geworden ist, nach allen Gesetzen geschichtlichen Verlaufs werden mußte. Der ungeheure Irrtum, als brauche man nur eben barhäuptig mit offenem Hals, Wanderkittel und Kniehose herumzulaufen, um zur Jugendbewegung zu gehören, ist weit verbreitet. Gewiß kann man sich nur freuen, wenn immer mehr junge Menschen von dem Geist der neuen Lebensweise ergriffen werden, wenn Tausende wieder einfacher und natürlicher sich kleiden, sich bewegen, ihre Feste feiern usw.; aber ob das nicht eine nur Jahre oder Jahrzehnte dauernde Mode sein wird, das hängt davon ob, ob jene ganze neue Lebensgestaltung äußerer Art nur ein „Mitmachen“ ist, woran man eine Zeitlang wohl seine Freude hat, um später dann doch wieder in das alte Geleise zurückzufallen, oder ob dem allen ein tiefes persönliches inneres Muß zu Grunde liegt.

Aber nicht nur die Tatsache der Massenbewegung allein ist es, die die jetzige Krisis hervorgerufen hat, sondern auch die maßlose Uebertreibung der Eigenbewegung der Jugend überhaupt, der Wahn, als ob jugendliches Alter an sich schon genüge, um ein neues Zeitalter heraufzuführen und das Alte aus den Angeln zu heben. Eine ehrfurchtslose Ueberheblichkeit hat sich vielfach breitgemacht, die zu bekämpfen wir um der Jugend und unsres ganzen Volkes willen alle Ursache haben. Es ist in der Jugendbewegung oft ausgesprochen worden, besonders in dem Blatte „Junge Menschen“ konnte man es immer wieder lesen, daß gerade die Ehrfurcht für die Entwicklung des jungen Menschen schädlich sei, weil sie die Selbständigkeit unterdrücke. Daß das gerade Gegenteil der Fall ist, will ich hier nicht weiter ausführen. Jedenfalls hat dieser unsrer Zeit eigentümliche Irrtum nicht nur unzählige Jugendbünde in fortwährende Unruhen und Zersplitterungen gestürzt, sondern er droht über einen großen Teil der Jugendbewegung überhaupt den Fluch der Lächerlichkeit und — der Unfruchtbarkeit zu bringen. Gott Lob, es wird jetzt immer klarer erkannt, daß innere Jugend und Lebendigkeit nicht einfach an Lebensjahre gebunden ist, und gar nicht selten kommt es vor, daß Junge und Aeltere sich enger verbunden fühlen als die Jungen untereinander. Das jugendliche Lebensalter macht es wirklich noch nicht allein, bewahrt die Bewegung vor allem nicht vor jämmerlicher Versandung und Verflachung.

Aber auch das genügt noch keineswegs, daß die Seele des jungen Menschen geweckt und vertieft wird, daß eine größere Innerlichkeit erreicht wird, was man an dem Verhalten bei Vorträgen, Tagungen und Festen und an der Abwendung von allem Unechten und Unwahren oft mit Freude feststellen kann. Das alles ist doch schließlich nur Vorarbeit. Der Boden ist aufgewühlt und gelockert; aber nun kommt alles darauf an, was für ein Same von oben hereinfällt. Bleibt es bei der bloßen Verinnerlichung im Sinne einer größeren seelischen Vertiefung, so bleibt immer die große Gefahr kläglichen Rückfalls in neue Veräußerlichung und platteste Alltäglichkeit bestehen. Die oft recht derben Späße, die bei dem sogenannten Zirkus mancher Wandervögel üblich sind, sind meist alles Andere als echter Humor und feine Blüte tiefen Gemüts. Nicht selten aber beobachten wir auch als Folge des neuvertieften Gemütslebens ein müdes Untertauchen in allzuweiche Gefühlsstimmung, die man dann noch mit dem hehren Namen der „Liebe“ benennt und die Wilhelm Stählin mit Recht asiatisch genannt hat, denn der schwüle widerstandslose Wind aus der Heimat Buddhas hat sie zu uns herübergeweht. Diese Stimmung kann geradezu tödlich für uns werden, wenn nicht rechtzeitig der germanische und vor allem der echt christliche Geist in unsrer Jugend wieder aufwacht. Was haben Schriftsteller und Jugenderzieher wie Hans Blüher und Gustav Wyneken, Waldemar Bonsels und Graf Hermann Keyserling, um nur einige zu nennen, in dieser Beziehung für eine Verwirrung in der Jugend hervorgerufen! Ich verkenne die dichterische, philosophische und erzieherische Bedeutung dieser Männer keineswegs, aber daß sie — neben Anderen — von dem eigentlichen „Fieber“ der Zeit ergriffen sind, ist mir keinen Augenblick zweifelhaft. Sehr zu bedauern ist, daß auch ein Hermann Hesse in seinem „Demian“ diesem krankhaften Zeitgeist gehuldigt hat. Trotz der vielen wahren und tiefen Gedanken, die in ihren Büchern aufblitzen, stoßen wir doch im Ganzen hier auf eine oft grauenerregende Instinktunsicherheit, wobei in diesem Zusammenhange auch Muck-Lamberty, Gertrud Prellwitz und schließlich Hermann Löns („Das zweite Gesicht“) genannt werden müssen. Der Mangel an jedem festen sittlichen Maßstab, der schrankenlose Subjektivismus und Relativismus, dem wir hier begegnen, führt zuweilen zu so furchtbaren Perversitäten und Entartungserscheinungen, daß es uns die tiefste Seele durchschauern läßt und ein unendliches Mitleid in uns aufquillt mit einem Geschlecht, das seelisch so unsäglich schwer erkrankt ist.

Hier sehen wir ganz deutlich, daß es mit dem bloßen Aufruf zur Innerlichkeit im Sinne unablässiger Selbstvertiefung nicht getan ist. Der ganze herrliche Idealismus unsrer neuen Jugend führt allein sicher noch nicht zum Ziel. Wir Menschen können nicht einfach, wie wir wollen. Die überhebliche Selbstherrlichkeit der modernen Menschen mit ihren mystischen Rauschgefühlen bricht vor der Wirklichkeit zusammen. Die Wirklichkeit des Menschen sieht anders aus, als sie sich in den schillernden Träumen und Phantasien unsrer neueren idealistischen Dichter spiegelt. Und wehe dem Menschen, der den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen verliert! Das aber geschieht dem, der die Tatsache der Sünde — ja, der Sünde, der Verschuldung gegen den heiligen Gott! — verkennt. Hier scheiden sich die Wege. Wer an dieser Tatsache vorübergehen will, geht in die Irre. Wie furchtbar dieser Irrweg werden kann, sehen wir an der erschreckenden Gleichsetzung des religiösen und des sexuellen Triebes, z. B. bei Bonsels. Das Lebensgefühl an sich schon wird heilig gesprochen. Sünde ist die Untreue gegen das stark sich in uns äußernde Lebensgefühl und die uns angeborne Eigen-

art. Bindungen an irgendwelche objektive Macht sind Verrat an uns selbst und würdeloses Sklaventum. Aber all das erlöst ja nicht. Es führt vielmehr in die gräßlichste Gebundenheit hinein. Erlösen kann uns nur eine Bindung, die wir nicht selbst vollziehen, sondern die an uns vollzogen wird. Wir müssen „ergriffen" werden von einer Macht, die außer und über uns ist und die uns, indem wir uns ihr gehorsam und ehrfurchtsvoll hingeben, auf unbedingt festen Boden stellt. Alles eigene Himmelstürmen hilft nichts, stürzt uns vielmehr, je größer das Unendlichkeitsstreben in uns ist, in umso bodenlosere Tiefen hinab. Diese Macht, die uns allein freimachen kann von uns selbst, indem sie uns an den ewigen Gott bindet, ist die Liebesmacht Jesu Christi und zwar — das sei ausdrücklich betont — nicht des „Christus", von dem in der Jugendbewegung so viel die Rede ist, der oft genug nur ein Gesamtbegriff der religiösen Sehnsüchte des idealistischen Menschen ist, sondern des wirklichen, nicht nur ersehnten und erträumten, des „objektiven" Jesus Christus der Evangelien, der uns von Gott als Heiland und Erlöser gesandt ist und der als der lebendige Christus noch heute sein Werk unter uns treibt.

Hier steht die Jugendbewegung und innerhalb ihrer auch der uns Freunden der Christlichen Welt besonders nahestehende „Bund Deutscher Jugendvereine" an einem sehr ernsten Scheidewege. Diejenigen Jugendkreise, die den Weg der Bindungslosigkeit und schrankenlosen Eigenmächtigkeit und Selbstherrlichkeit einschlagen, werden für den Aufstieg unsres Volkes und der gesamten Menschheit kaum weiter in Betracht kommen. Die „christuswache" Jugend dagegen, gleichviel aus welchem politischen und sozialen Lager sie kommen mag, wird mit berufen sein, den Untergang des Abendlandes aufzuhalten und eine neue wahrhaft innerliche Kultur heraufzuführen. Damit soll keiner religiösen Treiberei das Wort geredet sein, im Gegenteil: nach den hier dargelegten Gedanken ist ja gerade jedes menschliche Machenwollen der eigentliche Grundirrtum, aus dem alles Uebel fließt. Was von menschlicher Seite geschehen kann, ist ernsteste Selbsterkenntnis, die sich demütig unter das Gericht Gottes stellt, und inneres Wachbleiben und gespanntes Lauschen auf die Wirklichkeit, wie sie uns in Jesus Christus entgegentritt. Dann kann es durch Gottes Gnade zu jenem „Ergriffenwerden" kommen, ohne das eine neue schöpferische Lebensgestaltung unmöglich ist. Nur auf diesem Wege werden aus der Jugend selbst Führer erstehen, die mit der Kraft restloser Hingabe und Einsetzung ihrer ganzen Persönlichkeit ihren jüngeren Brüdern und Schwestern zu dienen imstande sind.

Gott gebe, daß der mächtige Sehnsuchtsstrom, der aus dem Herzen unsrer idealistischen Jugend hervorbricht, nicht hemmungslos die Dämme durchbreche und fruchtlos und zerstörend über das Land dahinbrause, sondern von dem Geist Christi getrieben kraftvoll und lebenweckend in Gottes Meer einmünde!

Magdeburg Richard Wirth

Amerikanismus oder Sozialismus

Vgl. Nr. 18: Politik und Ideen*)

Dem Appell, den Fuchs in seiner Besprechung des Kunstwartbriefs von Troeltsch an die Gebildeten und an die Kirchenvertreter richtet, wünschen wir ein lebhaftes Echo. Unsere Einstellung auf die geistige und politische Mitarbeit in der Gegenwart hängt davon ab, ob wir Fuchs Recht geben können mit seiner Meinung, der Sozialismus sei in der Lage, den drohenden Amerikanismus aufzuhalten. Ja, wenn wir einen wahrhaften Sozialismus hätten, aber den haben wir nicht; am wenigsten in der Sozialdemokratie. Eben deswegen kann ich dem Gedankengang von Fuchs nicht zustimmen.

Er hat in mir eine Erinnerung wachgerufen. Unmittelbar nach dem Umsturz hatte ich mit einem intelligenten Mitglied unserer württembergischen Evangelischen Arbeiter-Vereine eine kurze Unterredung. Auf meine Befürchtung, daß es nun mit dem deutschen Sozialismus zu Ende sei; in einer demokratischen Republik habe er keinen Raum, erwiderte er voll Zuversicht: Wir bekommen aber eine soziale, keine kapitalistische Demokratie! Worauf ich bemerkte: Ja, wenn wir einen Sozialismus hätten; wir haben aber bloß den Klassen- und Parteiegoismus der Sozialdemokratie. — Dieser Klassenegoismus hat nicht aufgehört, als die SD die Macht bekam. Die Masse steht dem heutigen Volksstaat ebenso ablehnend gegenüber, wie dem früheren Machtstaat. Mit den Klassen-, nicht mit den Volksgenossen fühlt man sich verbunden. Nirgends, auch bei den Bauern nicht, ist das Volksbewußtsein so sehr unterdrückt vom Klassenbewußtsein. Und dies ist alles eher als Sozialismus. Man muß wieder einmal dringend wünschen, daß die beiden Begriffe: Sozialismus und Sozialdemokratie nicht verwechselt werden.

Fuchs gibt ja nun in weitem Umfang das völlige Versagen der heutigen SD zu. Es wäre anders, meint er, wenn die Gebildeten in ihre Reihen einträten, wenn sie ihre geistigen und sittlichen Kräfte mit den Energien der SD vereinigten. Er klagt über den „Terrorismus" der Gesellschaft, der viele Gebildete von diesem Schritt abhalte. „Ein Zusammengehen mit den idealen Forderungen des Sozialismus werde als sittlich minderwertig innerhalb der gebildeten Welt beurteilt." Das mag auf manche Kreise der „Intellektuellen" zutreffen, — nicht auf die Gebildeten überhaupt. Mit dem idealen Sozialismus gingen Viele zusammen, namentlich auch der gebildeten Jugend aus dem Mittelstand. Die gebildeten Vertreter des Mittelstands, auch die deutsch-nationalen, haben an der Macht des Großkapitals, am „Amerikanismus" nicht die geringste Freude. Im Gegenteil. Ja ich glaube, ein Hauptgrund dafür, daß sich soviele mit der Republik nicht befreunden können, ist der, daß sie in der demokratischen Republik den unheimlich fruchtbaren Nährboden einer schrankenlosen Macht des Großkapitals erblicken, während ihm seitens der Monarchie Hemmungen und Schranken entgegengestellt werden. Mit dem idealen Sozialismus gingen Viele zusammen; „Terrorismus" würde sie nicht abhalten. Was sie hindert, ist der Mangel des idealen Sozialismus in der SD aller Richtungen.

Ich will die Schäden, die Fuchs selbst nennt, nicht auch aufzählen. Nur zwei Punkte sollen erwähnt werden. Fürs Erste: Gerade das, was Fuchs als das Deutsche in allem Deutschen erscheint, „das tiefe Gefühl für die Persönlichkeit und ihre Kräfte und Möglichkeiten", — das ist es, was der SD fehlt, was sie geradezu hemmt und unterdrückt. Das Klassen- und Massenbewußtsein tötet das Persönlichkeitsbewußtsein. Darum haben es selbst solche Gebildete, deren politisches, wirtschaftliches und Weltanschauungsbekenntnis sie zur SD führte, nicht lange bei ihr ausgehalten; sie konnten jedenfalls weder als Führer aufkommen, noch als Führer sich halten, wenn und solange ihnen an der Würde der selbständigen, freien Persönlichkeit noch etwas gelegen war. Der Terror des Massenwillens läßt keine Persönlichkeiten aufkommen. Noch wichtiger erscheint mir fürs Zweite der Hinweis darauf, daß die Uebel, die den Kapitalismus und Amerikanismus belasten, gerade auch der SD anhaften: der mangelnde Sinn für echte Kultur, der Respekt nur vor technischen Leistungen, der nur gelten läßt, was direkten, äußerlichen Nutzen schafft. Ferner der Mammonismus, der die SD ebenso beherrscht wie den Kapitalismus; nur mit dem Unterschied, daß das Geld den Kapitalismus zu neuen Unternehmungen, also zu produktiver Leistung veranlaßt, während es bei der Masse nutzlos und sinnlos vergeudet wird. Endlich die brutale Anwendung des Machtbesitzes. Wer die Macht hat, hat das Recht — das ist keineswegs bloß der Unternehmerstandpunkt, sondern genau ebenso der der SD, nur daß die Macht der Masse sich in der Regel noch brutaler auswirkt. Ich sehe also nicht, inwiefern der Amerikanismus unsere Kultur mehr bedrohte, als die SD.

Nun meint freilich Fuchs, das werde in Zukunft anders werden. Er hofft auf die baldige Erneuerung der SD von innen heraus. „Bald wird die innere Glut durchbrechen und von dort die neue, tiefe, sittliche und fromme Bewegung kommen."

---

*) „Viel Feind viel Ehr" kann unser Freund Fuchs sagen. Sein Artikel in Nr. 18 hat allerhand Erwiderungen hervorgerufen; zwei davon drucken wir heute, darnach tritt ein älterer Kämpe, der eigentlich den Vortritt haben müßte, mit noch schwererem Rüstzeug auf den Plan. Die Sache ist wichtig genug. D H

Worauf gründet sich diese Hoffnung? Es ist — ach wie oft schon! — von den „leuchtenden Augen" die Rede, wenn in diesen Kreisen von den Idealen der Menschlichkeit und Menschenwürde gesprochen wird. Das ist keine Phrase; es gibt zweifellos viele ideale, opferbereite, begeisterte Menschen in diesen Kreisen; aber sie dringen nicht durch. Die Masse erdrückt sie. Wartet man auf dies Erwachen nicht schon längst? Früher hieß es, die Brutalität des militaristischen Staates mache es unmöglich. Heute ist diese Hemmung nicht mehr da. Die SD hat die Macht. Das Erwachen aber kommt nicht. Was erwachte, war kein befreiender Sozialismus, sondern erbärmlichster Egoismus. Man forderte die Sozialisierung der Betriebe, mußte aber zugeben, daß die sozialen Menschen fehlen. Man schuf neue Organisationen für Angestellte und Beamte, um auch diese einstigen Träger eines Persönlichkeitswillens dem Massenwillen zu unterwerfen. Der „Sozialismus" enthüllte sich in den Lohn- und Machtkämpfen der Arbeiterklasse, in der rücksichtslosen Unterdrückung des Mittelstandes als Klassenegoismus, als volkszerstörende, nicht volkserneuernde Kraft.

Nun wird man sagen: Dieser Sozialismus sei das üble Erzeugnis der bisherigen militaristisch-kapitalistischen Gesellschaft. Aber sind die Bedingungen für einen idealen Sozialismus der Zukunft günstiger? Leider nicht, trotz aller Sozialisierungen, trotz der Betriebsräte, trotz des 8-Stunden-Tags. Denn die letzte Wurzel des Uebels, die Industriealisierung mit ihrer Mechanisierung und Entseelung der Arbeit, mit ihrer Mechanisierung des Menschentums wird jetzt erst recht einsetzen und unter noch viel ungünstigeren Umständen. Ja, wenn das deutsche Volk die bekannten 20 Millionen Menschen weniger hätte, wenn es in seinem territorialen Besitz nicht geschmälert worden wäre, wenn es neues Siedlungsgebiet bekommen hätte, dann ließe sich eine andere wirtschaftliche Einstellung hoffen, die den Menschen bodenständig und die Arbeit menschenwürdig machte; dann hätten wir eine Grundlage für Menschenbildung, einen Boden für Persönlichkeitsentwicklung. Wie Viele von denen, die draußen liegen, haben für einen Kriegsausgang gekämpft, der uns das bringen, der uns aus der Not des Industrialismus erlösen sollte! Die Sehnsucht nach einem neuen Menschentum auf neuer wirtschaftlicher Grundlage war stark und glühend. Nun ist sie tot und begraben. Die Not zwingt uns erst recht hinein in einen gesteigerten Industrialismus; sie hetzt uns in einen Kampf um Sachwerte, denen Menschenwerte aufs neue geopfert werden müssen. Wir werden Persönlichkeiten — und nur Persönlichkeiten können Träger des idealen Sozialismus sein — erst recht nicht bekommen. Der harte Zwang der Verhältnisse zwingt uns in Zukunft erst recht hinein in Klassenkämpfe und in ein Massenmenschentum.

Der Sieg des Amerikanismus ist nicht aufzuhalten; wir können das beklagen, aber nicht ändern. Er ist das Ergebnis des verlorenen Kriegs und der Revolution. Im Grunde freilich war er längst vorbereitet. Er war durch den alten Staat mehr nur verdeckt. Es ist doch schon lange her, daß der Deutsche sich mit gutem Grund seiner alten, echten, im Wesentlichen durch den lutherischen Protestantismus geschaffenen Kultur rühmen und mit einer gewissen Verachtung auf die bloße Zivilisation Amerikas herabsehen konnte. Wir waren schon viele Jahrzehnte auf dem Wege zu ihr. Der Krieg hat den Prozeß beschleunigt und entschieden. Und heute liegen die Dinge so, daß wir froh sein dürfen, wenn uns das Chaos einer „sozialistischen" Kultur, wie sie die Diktatur des Proletariats bringen würde, erspart bleibt. Wir haben an dem, was sie mit sich brachte, schon schwer genug zu tragen und müssen sehen, wie wir davon loskommen. Wir müssen an der „amerikanischen" Zivilisation heute geradewegs froh sein. Und wir wollen nicht vergessen, daß die Freiheit, die sie proklamiert, auch ihr Gutes hat. Es ist freilich nicht die Freiheit im ethischen Sinn, die den Wert unserer deutschen Kultur ausmachte, sondern die Freiheit im wirtschaftlichen Sinn, die des freien Wettbewerbs. Aber weit besser, wir haben für unser Kulturleben, für Wissenschaft, Kunst, Erziehung, Religion den freien Wettbewerb, als den tötlichen Zwang eines brutalen Klassenwillens. Gerade auch in solchem Wettkampf können wir wahrhaft sozialen Sinn betätigen, wenn wir, Jeder in seinem Arbeitsgebiet, in seinem Stand und Beruf, in seiner Partei den Egoismus bekämpfen, der in der Befriedigung der eigenen und der Klasseninteressen die einzige Lebensaufgabe erblickt, dagegen den Sinn pflegen, der immer aufs Ganze gerichtet ist. Denn das ist auch unsere Meinung, daß die idealen Forderungen des Sozialismus uns schützen können vor den drohenden Gefahren des Amerikanismus. Was wir zeigen wollten, ist lediglich das, daß wir diesen Schutz nicht erwarten dürfen von der Sozialdemokratie.

Stuttgart Fäut

Offener Brief an Herrn Pfarrer D. Fuchs

Sehr verehrter Herr Amtsbruder!

Mit tiefer Ergriffenheit und lebhafter Zustimmung habe ich Ihren Artikel „Politik und Ideen" gelesen. Gerade weil ich ihn trotz aller andersartigen religiösen, kirchlichen und politischen Stellungnahme völlig ernst nehme und ihm weitgehendste Beachtung wünsche, gestatten Sie mir einige Bedenken. Lägen die Dinge so einfach, wie Sie es schildern, wäre jeder Widerspruch und jede Stumpfheit Verbrechen an unserm Volke. Ihre Ausführungen erwecken den Anschein, als ob wirs oben nur mit einem profitgierigen Unternehmertum und unten mit der beklagenswerten Masse der Arbeiter zu tun hätten. Dann wäre die soziale Frage gar nicht allzuschwer zu lösen. Aber oben steht neben dem Unternehmertum, das leider (man denke an die schamlosen Gewinne in der Papierindustrie!) weithin moralische und soziale Hemmungen nicht kennt, das weit bedenklichere Händlertum, das das Volk vollends auspowert und von jedem Verantwortungsgefühl verlassen ist. Und neben den beklagenswerten Arbeitermassen stehen die Arbeiterführer, die recht eigentlich der Haken bei der Lösung der sozialen Frage sind, von denen Sie ebenfalls schweigen. So entsteht ein schiefes, weil viel zu sehr vereinfachtes Bild des sozialen, wirtschaftlichen und staatlichen Problems, und das Verhalten der Gebildeten wie der Vertreter der Kirche wird viel zu schwer belastet. Ja, am Schlusse fordern Sie gar zu einer Stellungnahme für die Arbeiterschaft und gegen die Industrieführer auf, obschon Sie offenbar Troeltsch zustimmen, daß die Entschlossenheit und Rührigkeit dieser uns vor der völligen Auflösung bewahrt hat. Das ist für mein religiöses und vollends mein kirchliches Empfinden völlig unerträglich, ganz abgesehen davon, daß es das Ende unsers Staates und Volkstums bedeutete. Sollen die Industrieführer fürderhin nicht Gegenstand unserer Seelsorge sein? Sollen wir ihnen nicht unablässig das Gewissen zu schärfen suchen? Ist nicht da am Ende ebensoviel zu hoffen als durch einseitige Parteinahme für die Arbeitnehmer?

Es ist mir unverständlich, warum die sozialistische und demokratische Presse bloß Unternehmergewinne kennt und von Händler- und Börsengewinnen nichts weiß. Welcher der beiden besteht denn moralisch mehr zu Recht, der erste oder der zweite? Was wäre heute Deutschland ohne seine rührigen und optimistischen Industriemagnaten? Das Händler- und Schiebertum könnte man sich doch viel eher ohne Schaden wegdenken. Wo bleibt bei dem die „produktive" Arbeit? Es ist wider die Wahrheit, daß in Ihrem Bild das Händlertum nicht erscheint, vielmehr allein der Industrieführer aller Verachtung wert ist. Daß da die semitische Frage hineinspielt, erwähne ich nur kurz.

Ebenso einseitig ist es, daß neben dem Arbeiter der zur Zeit viel wichtigere Arbeiterführer nicht erwähnt wird. Der Jammer Deutschlands sind nicht seine Arbeitermassen, sondern seine Arbeiterführer. Ich kann Ihrem Urteil von der „Roheit und Kurzsicht der Massen" nicht zustimmen. Es befremdet mich direkt bei Ihnen, nachdem Sie vorher von deren „leuchtenden Augen" und der „frommen Bewegung" in ihnen gesprochen haben. Unsere Arbeiter sind zumeist nicht roh und sind zumeist nicht kurzsichtig. Ich komme täglich in Arbeiterhäuser und unterhalte mich gerne mit ihnen. Ich bewundere stets ihren politischen Scharfblick. Aber Tatsache ist, daß sie durch ihre Führer roh und kurzsichtig gemacht worden sind. Die sozia-

listischen Redakteure, Sekretäre und Politiker — die klage ich an. Die waren und sind unser Unglück. Und wenn der Sozialismus scheitert oder zerfällt, dann trifft sie die Schuld. Mit Recht sind sie auch weithin im Stillen bei den Arbeitern verhaßt. Sie ahnen nicht, verehrter Herr Kollege, wieviel Groll im Arbeiter gegen seine atheistischen und materialistischen Führer steckt, die es ihm nicht gestatten, mit gutem Gewissen in die Kirche zu gehen oder mit gutem Gewissen ein vaterländisches Lied zu singen. Auf der Gasse sagen sie es nicht, aber schon sagen sie es ihrem Geistlichen. Ich versichere Ihnen, daß zwei Drittel meiner Arbeiter im Stillen überzeugte Militaristen, Nationalisten, Monarchisten, Antisemiten und dergleichen sind. Nur sagen es die meisten in der Oeffentlichkeit noch nicht. Sie wissen noch nicht, wie sie aus der furchtbaren Umklammerung durch ihre „Führer" loskommen sollen. Wie oft habe ich das Wort gehört: Ohne die sozialistischen Führer wäre Deutschland heute schon gerettet. Und diese Leute haben Sie gar nicht erwähnt. Auch hier spielt wieder die semitische Frage herein. Von der Herkunft und Zusammensetzung dieser „Führer" wäre manches zu sagen.*) Zu schade, daß leider in den Entstehungszeiten des deutschen Sozialismus die christlich-nationalen Führer gefehlt haben. Als Stöcker, Naumann u. A. auftraten, war es schon viel zu spät.

Mehr als einmal ist die Versuchung an mich herangetreten, als Arbeiterpfarrer Sozialist zu werden. Die Zeit ist vorbei. Oft ist mir von sozialistischen Gemeindegliedern gesagt worden: „Wenn Sie das tun, bringen Sie sich um allen Kredit und Respekt in der Gemeinde." Ein wie schlechtes Gewissen muß doch dieser Sozialismus haben! Mehr als acht Gemeindeglieder wüßte ich Ihnen nicht aufzuzählen, die mir mit offenem Auge als überzeugte Sozialisten entgegentreten. Diese haben auch keinen Haß gegen Kirche und Pfarramt. Sie sind, zumal drei von ihnen, gut kirchlich. Wie herrlich müßte es sein, sich einer echt christlich-nationalen Arbeiterbewegung mit Leib und Seele zu verschreiben! Viele warten mit Schmerzen darauf. Aber mich dem so geleiteten Sozialismus zu opfern, wäre für mich religiöser, kirchlicher und nationaler Verrat. Noch hoffe ich zu Gott, daß der deutsche Sozialismus an seinen Generälen, Offizieren und Unteroffizieren nicht zu Grunde gehen wird. Im Ideal weiß ich mich eins mit Ihnen. Aber aus der Volksgemeinschaft dürfen wir den Unternehmer nicht ausschließen, wenn wir keine Illusionspolitik treiben wollen. Christlich-nationaler Sozialismus auf der Grundlage eines welttüchtigen Unternehmertums und welttüchtiger Technik! Dies Ideal erzeugt vielleicht minder religiöse Glut, aber wir reden ja auch von Dingen dieser Welt, die dem Frommen nicht das Absolute sind.

In aufrichtiger Verehrung begrüßt Sie

Mainz-Bretzenheim, 9. 5. 22 Karl Beller

*) Man kann über diese „Führer" auch anders urteilen und urteilen hören. Wie oft sind sie die Verständigen, und die Massen (insbesondre der Jugendlichen) folgen ihnen nicht. Die Erfahrungen liegen eben da ganz verschieden. D H

Staat und Kirche in Preußen

Ich lese erst jetzt den Aufsatz von Herrn Konsistorialrat Foerster in Nr. 16, wo er schreibt, daß ihm meine Ausführungen in Nr. 13 „garnicht gefallen" haben. Es ist nötig, darauf doch Einiges zu antworten.

Foerster schreibt von „der Mehrheit der Kirchenversammlung, als deren Anwalt wir Bredt doch wohl betrachten müssen". Das stimmt so nicht ganz. Zunächst bin ich gar nicht Mitglied der Kirchenversammlung (Marburg!), sodann aber geht es mir auch gar nicht um diese Mehrheit. Ich stehe nur auf dem Standpunkte, daß die evangelische Kirche sich auf korporativer Grundlage ihre Verfassung selber geben muß. Ich bin seiner Zeit für den Oberkirchenrat eingetreten gegen den Staat, als es sich um die Frage des Kirchenregimentes und der drei Minister handelte. Damals vertrat aber der Oberkirchenrat zweifellos die „Kirche". Heute stehen wir vor der seltsamen Tatsache, daß der Oberkirchenrat sich in starker Meinungsverschiedenheit mit der Kirchenversammlung befindet und offensichtlich immer mehr dazu übergeht, Deckung zu suchen beim Staate. Die „Kirche" wird nach meinem Gefühl heute vertreten von der Kirchenversammlung, und da bin ich allerdings bereit, als deren Anwalt aufzutreten, sei es gegen den Staat, sei es gegen den Oberkirchenrat.

Was nun die Tatsachen angeht, so kann ich nur Folgendes wiederholen:

Tatsache ist es, daß die Generalsynode glaubte, durch die Einschiebung der Worte „erlassen" sei ein späteres Staatsgesetz nicht mehr nötig;

Tatsache ist es, daß die verfassunggebende Kirchenversammlung tagte und ihr Ausschuß arbeitete ebenfalls in diesem Glauben;

Tatsache ist es, daß der Oberkirchenrat den Irrtum nicht richtig stellte, obwohl jeder Jurist wissen mußte, daß ein Staatsgesetz notwendig war;

Tatsache ist es, daß die Staatsregierung diese Karte in der Hand behielt, obwohl sie sah, welcher Irrtum obwaltete.

So sind wir heute dahin gekommen — und das allein wollte ich mit meinem Aufsatze sagen —, daß die kommende Kirchenverfassung gar nicht von der „Kirche" gemacht wird, sondern vom Staate. Ich für meine Person sehe darin etwas Uebles, es bleibt aber das gute Recht von Foerster, darin etwas Gutes zu sehen.

Allerdings ist Foerster juristisch auf dem Holzwege. Er meint, es sei ausgeschlossen, daß die Reichsregierung — wie ich anzunehmen schiene — zu Gunsten der Kirche eingreifen könne. Hier kennt er den Präzedenzfall nicht. In Braunschweig wurden in die neue „Landschaftsordnung" vom 20. Juni 1919 Bestimmungen aufgenommen über die Wahlen zur Verfassunggebenden Kirchenversammlung. Diese landesgesetzlichen Bestimmungen sind auf Antrag des Reichsministers des Innern vom Reichsgericht für ungültig erklärt worden, weil sie in Widerspruch stehen mit Artikel 137 der Reichsverfassung, wonach die Religionsgesellschaften ihre Angelegenheiten selbständig ordnen. Das Urteil ist abgedruckt im Reichsgesetzblatt 1921 S. 1359, ausführlich besprochen im letzten Heft des Archivs für öffentliches Recht. Die Folgerungen in Bezug auf die Ansichten von Foerster kann man sich danach selbst ziehen.

Zu dem schönen Aufsatze von „Expertus" in Nr. 20 möchte ich heute aus bestimmten Gründen noch keine Stellung nehmen.

Im Uebrigen bin ich nicht ein so schlimmer Orthodoxer und Reaktionär, wie Foerster anzunehmen scheint. Ich bedauere den Ausfall der Kirchenwahlen in Preußen sehr, weil dadurch der Schwerpunkt viel zu weit nach rechts gerückt ist. Das ist aber allein die Schuld der Kreise, die sich an den Wahlen nicht beteiligt haben. Trotzdem stehe ich auf dem Standpunkte, daß man dem kirchlichen Liberalismus sehr weit entgegenkommen muß, um nicht nur ihm ein Verbleiben in der Kirche, sondern auch eine freudige Mitarbeit zu ermöglichen. Ich bin aber ehrlich entsetzt darüber, daß Foerster sagt, der Liberalismus müsse jetzt den Staat zu Hülfe rufen, um sich innerhalb der Kirche durchzusetzen. Es wäre nicht nur eine Blamage sonder Gleichen für die „Kirche", sondern auch der Tod jedes wirklich kirchlichen Lebens. Und für das Allerschlimmste würde ich es halten, wenn rein bürokratische Behörden, Konsistorien und Oberkirchenrat, die in Preußen notorisch jede Regung kirchlichen Eigenlebens nach Kräften niederhalten, mit solch diskretionärer Gewalt ausgestattet würden, wie jetzt vorgesehen und vom Oberkirchenrat in seiner neuesten Denkschrift wieder verlangt wird. Wenn wir es nicht fertig bringen, die ganze evangelische Kirche abzustellen auf ein von eigener Kraft getragenes korporatives Eigenleben — dann brauchen wir überhaupt keine Kirchenverfassung mehr.

Und zum Schlusse nur noch eine Frage: Glaubt Jemand, daß der Staat es wagen würde, der katholischen Kirche gegenüber im Allerentferntesten derartige Rechte in Anspruch zu nehmen, wie es Foerster der evangelischen Kirche gegenüber für richtig findet? Der Staat bezahlt für die katholische Kirche genau ebenso wie für die evangelische; er hütet sich aber schwer, irgend welche Bedingungen an diese Zahlungen zu knüpfen. Der Grund ist eben der, daß die katholische Kirche schon die eigene Kraft besitzt, welche die evangelische Kirche erst erwerben soll.

Marburg Joh Victor Bredt

Wider die Präambel

1

Der Volkskirchenbund Berlin hat an die Verfassunggebende Kirchenversammlung eine Eingabe gerichtet, die zunächst sich gegen das inzwischen erledigte Schweigegebot für den Hauptausschuß richtet. Sie fährt dann fort:

Gegen den nunmehr endlich veröffentlichten Entwurf haben wir eine Reihe gewichtiger Einwendungen zu erheben. Unter Zurückstellung minder wesentlicher Punkte heben wir besonders sorgenvoll zwei heraus:

Für die Wahlen zu den kirchlichen Vertretungskörpern ist ein sogenanntes veredeltes Siebsystem vorgesehen worden. Damit wird die Unzulänglichkeit der bisherigen Wahlart zugestanden. Wir vermögen jedoch in dem neuen Vorschlag, der gegen das Wahlrecht zur Verfassunggebenden Kirchenversammlung einen Rückschritt bedeutet, keine wirkliche Abhilfe gegen die oft hervorgehobenen Schattenseiten der alten Uebung zu erblicken. Auch bei dem künftigen Verfahren würde die zum Neuaufbau und zur inneren Belebung der Kirche notwendige Teilnahme aller ihrer Glieder nicht erreicht werden; auch nach diesem Entwurf bleibt die Gefahr bestehen, daß bestimmte, den Strömungen des kirchlichen Lebens und den lebendigen Bedürfnissen des Kirchenvolks durch ihre Heraushebung immer fremder werdende Kreise in den synodalen Körperschaften eine unfruchtbare, weil stark bürokratisierte und parlamentarisch-geschäftliche Herrschaft ausüben. Insbesondere aber erhebt die Gefahr einer Kirchenverwaltung nach den rein taktischen Erwägungen und Bedürfnissen der jeweils herrschenden großen Kirchenparteien aufs neue ihr Haupt. Zum Unsegen der Kirche würden die Anhänger anderer Anschauungen, die Träger neuer ringender Kräfte evangelischen Lebens auch unter dem jetzt geplanten Wahlrecht in den oberen kirchlichen Körperschaften nicht zur Geltung gelangen.

Die schwerste Gefährdung des für das ganze deutsche Volk und die ganze Christenheit so unermeßlich wichtigen Werkes der kirchlichen Neuordnung Altpreußens erblicken wir aber in der Einleitungsformel der Verfassung, der sogenannten Präambel. Sie ist unnötig, denn die bisher maßgebenden Gesetze der preußischen Landeskirche, die Gemeinde- und Synodalordnung und die Generalsynodalordnung, enthalten derartige bekenntnismäßige Bindungen nicht. Sie ist unvolkstümlich, denn die Berufung auf Bekenntnisformeln und Bekenntniserläuterungen, die kaum dem Theologen ihrem ganzen Umfang nach gegenwärtig sind, ist für den ungelehrten Kirchenchristen, wenn er es mit seinem Glauben ernst nimmt, eine unerträgliche Gewissensbelastung. Darum ist die Präambel drittens unbewußt unevangelisch, wie jede überstarre Einzwängung des Bekenntnisses zu unserem Herrn und Heiland in ein System dogmatischer, aus dem Ablauf der Glaubensgeschichte herausgegriffener Sätze. Durch diese Zusammenstellung wird die Präambel endlich unklar; indem sie sich auf Lehren bezieht, die einander, z. B. in der Auslegung des Heiligen Abendmahls, widersprechen, wird sie, wie wir nicht bezweifeln, innerhalb einer unierten Kirche verwirrend wirken oder, was wir befürchten, Lippenwerk bleiben.

Aus allen diesen Gründen bitten wir die Verfassunggebende Kirchenversammlung

erstens: den Beschlüssen des Ausschusses über das Wahlsystem nicht beizutreten, sondern die Wahl der synodalen Körperschaften auf allen Stufen durch Urwahlen festzulegen;

zweitens: die Präambel durch eine Eingangsformel zu ersetzen, in der die neuverfaßte Kirche sich frei und freudig, aber ohne Berufung auf oft durch sehr fragwürdige Kompromisse entstandene, menschliche Lehrformulierungen zu Jesu Christo, unserem Herrn und Erlöser, bekennt.

Wir erheben diese Forderungen nicht von irgend einem Parteistandpunkt her; beruht doch unsere Arbeit, wie während der Wahlen so jetzt, auf der Bemühung, den kirchlichen Parteikampf zu vermeiden, und, wo ihm noch nicht ausgewichen werden kann, zu entgiften. Wir erheben unsere Stimme um unsers Gewissens und um unsrer Kirche willen. Soll diese gegenüber der mächtig vorschreitenden katholischen Kirche auf der einen, den kirchenfeindlichen und glaubensfeindlichen Mächten der Zeit auf der anderen Seite die Gläubigen sammeln, Laue gewinnen, im Volksleben als eine Achtung und Ehrfurcht gebietende Macht des Friedens und des Heils wirken, so muß ihre Verfassung weit jenseits aller Parteienge in volkstümlicher Form und in volkstümlichen Ordnungen dem Kirchenvolk das neue Tor zu einer evangelischen, von der Freiheit eines Christenmenschen erfüllten Glaubens- und Herzens-Gemeinschaft öffnen.

Unterschriften an Dr. Heinrich Spiero Berlin SW 47 Wartenburgstr. 17.

2

Aus dem Deutschen Protestantenverein heraus hat folgende Erklärung zirkuliert und viele Unterschriften von namhaften Männern und Frauen gefunden; sie stehen zum Teil zu lesen im Protestantenblatt Nr. 22/23; weitere nimmt Pfarrer W. Schubring Berlin N 65 Reinickendorfer Str. 59 entgegen:

Wir sind durch den vorgelegten Entwurf der altpreußischen Kirchenverfassung tief enttäuscht. Wir hatten auf eine Kirchenform gehofft, die den bisher fernstehenden Teil unseres Volkes, die im tätigen und denkenden Leben der Gegenwart stehenden Menschen, mehr als bisher heranziehen würde, um die Kirche mit ihren Kräften der Verinnerlichung und Versittlichung wieder stärker in den Mittelpunkt unserer Gegenwart zu stellen. Nun aber ist der Entwurf in der Verfassung nicht volkstümlich und in der Bekenntnisformulierung engherzig. Damit droht die Gefahr, daß wertvollste Volksteile, deren Erkenntnis und Gewissen über die alten Lehrformen hinausgewachsen ist, der Kirche verloren gehen. Das bedeutet die Einengung der Kirche zur Sekte und die Gefahr ihrer Abschnürung vom Volksleben, es bedeutet die Aufreißung einer unheilvollen Kluft zwischen der Kirche und unserer besten Volkskultur. So gewiß wir jedem sein Gewissen lassen, muß die Kirche Raum haben für alle aufrichtigen Menschen, die mit Ernst evangelische Christen sein wollen.

3

Der Bund für die freie evangelische Volkskirche in Westfalen versandte zur Sammlung von Unterschriften folgende Erklärung:

Evangelische Männer und Frauen aller Kreise und aller kirchlichen Richtungen erheben entschieden Einspruch gegen die Eingangsformel (Präambel) des kirchlichen Verfassungsentwurfes, die gegen die Stimmen einer starken Minderheit zustande gekommen ist, unter Darlegung folgender Gründe:

Die Verfassunggebende Kirchenversammlung und damit auch der von ihr gewählte Ausschuß hat lediglich die Aufgabe, der evangelischen Kirche Preußens, wie sie gegenwärtig besteht, eine Verfassung zu geben. Sie hat auf keinen Fall das Recht, Lehr- und Glaubenssätze festzulegen; denn zu dem Zweck ist sie nicht gewählt. Maßt sie sich dieses Recht an, so überschreitet sie damit ihre Befugn sse.

Dadurch, daß das Bekenntnis an die Spitze der Verfassung gestellt und damit zu einem ihrer wichstigsten Bestandteile gemacht worden ist, werden Glaubenslehren und Rechtssatzungen miteinander vermischt. Das ist unevangelisch; denn nach reformatorischer Lehre sind Kirchenrecht und -verfassuug auf der einen und Glaubensüberzeugung und Bekenntnis auf der anderen Seite grundverschiedene Dinge, die miteinander nichts zu tun haben. Kirchenrecht und -verfassung sind in der evangel. Kirche nicht Bestandteile des Dogmas, nicht göttlichen Rechtes wie in der katholischen Kirche. Die Verfassung ist rechtlichen Charakters und von formal-gesetzlicher Bedeutung. Im Bekenntnis dagegen ist der ewige Gehalt des Evangeliums ausgedrückt, der mit menschlich-rechtlichen Vorschriften nichts zu tun hat. Durch Nichtbeachtung dieser Grundwahrheiten der Reformation gefährdet der Verfassungsentwurf, wenn er Gesetzeskraft erhalten sollte, den Fortbestand unserer Landeskirche, weil durch die mit nur 23 gegen 19 Stimmen angenommene Präambel ein in seinen Folgen garnicht abzusehender Bekenntnisstreit heraufbeschworen wird.

Wir fordern deshalb Wiederherstellung der vom Evangelischen Oberkirchenrat und vom Generalsynodal-Vorstand vorgeschlagenen Eingangsformel.

Eine Bonifatiusfeier

Wer mit der Eisenbahn von Frankfurt nach Kassel fährt, der sieht nicht weit hinter Marburg rechter Hand aus dem Ohmtal einen steilen Basaltfelsen sich aufschichten, auf dessen Gipfel ein Städtchen mit weitragender Kirche liegt. Es ist die alte „Burg an der Amana“, die Amöneburg, auf der die ersten Männer begütert waren, die Bonifatius in Oberhessen für das Christentum gewann, und auf der das erste von ihm gestiftete Kloster seinen Sitz fand. Nach alter Ueberlieferung soll er es im Frühjahr 722 gegründet haben. Es war als Pflanzstätte für den einheimischen hessischen Klerus gedacht und hat in wechselvoller Geschichte, wenn auch nicht als Kloster, durch die Jahrhunderte sich behauptet. Bis 1802 gehörte es zu Kurmainz, und noch heute bildet es inmitten rein protestantischer Umgebung den Mittelpunkt einer kleinen, nur wenige Dörfer umfassenden katholischen Enklave. Deren Bewohner sind nicht nur durch ihr religiöses Bekenntnis von den Nachbarn geschieden: die hier im Oberhessischen noch übliche alte Volkstracht zeichnet sich in diesen Dörfern durch sattere, leuchtendere Farben aus; die Haartracht ist anders, und selbst die Gesichtsbildung scheint eigentümlich. Es gibt hier auffällig viel schöne Mädchengesichter mit madonnenhaft sanften und verklärten Zügen.

Auf diesen Berg hinauf bewegte sich am Pfingstdienstag eine Reihe festlicher Prozessionen, um das 1200jährige Gedenken an Bonifatius und an die Ortsgründung zu feiern. In der Kirche und auf dem Markt fanden am Vormittag Gottesdienste statt, unter buntem Gepränge und vor einer erwartungsfrohen Menge. Auf dem Markt hielt ein Pfarrer aus einem Nachbardorf die Predigt über Jesaja 60. Für einen Außenstehenden hatte die Predigt garnichts Ueberwältigendes oder auch nur innerlich Ergreifendes an sich. Aber sie war vielleicht typisch. Ein starkes unbekümmertes Pathos mühte sich, weitab von aller seelischen Problematik, den geschichtlichen Bonifatius als ein Vorbild für den gegenwärtigen Glaubenseifer zu verlebendigen. Ein selbstverständlicher Stolz, daß hier um die Amöneburg noch eine kleine Schar von Getreuen zum alten Glauben des Bonifatius stehe, gab den Unterton. Gewiß war auch von Toleranz die Rede. Man lebt ja hier unter Andersgläubigen, und die bürger-

liche Ordnung fordert ein Zusammenstehen aller Gutwilligen für den Wiederaufbau der staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Aber um so tiefer muß das Bewußtsein wachbleiben, daß einer kleinen Schar eine desto größere Missionsaufgabe zufällt. Christus ist wieder fortgegangen aus den Nachbargemeinden. Man muß ihm aufs neue den Weg bereiten.

Am Nachmittag fand dann in Anwesenheit der staatlichen Vertreter der eigentliche Festakt auf dem Markt statt. Der Generalvikar des Fuldaer Bistums zitierte ein paar Verse von Walther von der Vogelweide, um Zeugnis abzulegen für die unvergleichliche Schönheit der Lage des Städtchens, von dessen Kirchplatz die Höhen des Westerwalds und des Taunus, der Vogelsberg und die Rhön, der Hohe Meißner und das Knüllgebirge sichtbar sind. Er erinnerte daran, daß die ewige Lampe hier niemals erloschen sei, daß sie wohl in Zeiten der Not einmal in der Lindaukapelle am Fuß des Berges habe Zuflucht suchen müssen, aber immer wieder ihren Weg auf die Höhe zurückgefunden habe; er sprach vom Zusammenstehen der christlichen Konfessionen in dem Ansturm gegen eine materialisierte Welt, von dem Beruf der Kirche für den deutschen Wiederaufbau, und von dem ewigen Rom, dessen beide letzten Päpste ein tiefes Verständnis für die deutsche Not besessen hätten und noch besäßen; von der Treue der deutschen Katholiken zu ihrem Oberhaupt. Seine Worte klangen aus in ein Hoch auf den Papst. Die Predigt am Morgen brauchte den Protestanten nicht zu verletzen. Auch harte Sätze stellten ja die naive Gutwilligkeit des Predigers nicht in Frage. Hier am Nachmittag fühlte er sich aber mitergriffen. Alles, was gesprochen wurde, blieb irdisch sichtbarer und greifbarer Vordergrund. Aber es war bewegt aus einer Tiefe, in der man die religiöse Wirklichkeit spürte.

Und so war es Recht, daß nach dem Vertreter des Bischofs der Oberpräsident Dr. Schwander, der frühere Bürgermeister von Straßburg, das Wort nahm und den Felsengrund des Städtchens als ein Symbol nahm für die Unzerstörlichkeit deutschen Wesens, das durch keine Not zu Tode sich treffen läßt, das jenseits aller Parteizerklüftung und äußeren Bedrohung, jenseits aller konfessionellen Spaltung und geistigen Zerrüttung doch in der Urwüchsigkeit seines Heimatgefühls, seines Tatwillens und seines Glaubensernstes ein gewisses Pfand des Wiederauflebens besitzt. Diese kernhaften, oft von Beifall unterbrochenen Sätze schlossen mit einem Hoch auf die deutsche Heimat.

Ihren Abschluß fand die Feier dann mit der Aufführung eines Amöneburger Heimatspiels, das der Ortslehrer Wilhelm Schick — wenig Tage vor dem Fest hatte ihn der Tod ereilt — für diesen Tag verfaßt hatte (Kirchhain, Julius Schröder. 40 S. 6 Mk.). Da einen künstlerischen Maßstab anzulegen, wäre ja verfehlt. Es blieb nicht ohne Eindruck, wie unter einem strahlenden Himmel auf der ragenden Bergkuppe vor den Pforten des Gotteshauses die alten Katten in ihrem unverfälschten Dialekt erst Wodan Treue schworen und dann durch ein Glaubenswunder des Bonifatius zum Christengott sich bekehren ließen. Es rührte an die letzten Konflikte des Menschenherzens, wenn der zweite Teil über den Wirren des dreißigjährigen Krieges aus der Geschichte der Stadt eine tragische Episode ans Licht zog. 1646 wurde Amöneburg von den Schweden belagert. Eine Jungfrau aus der Stadt wurde von Liebe zu einem schwedischen Hauptmann ergriffen und vergaß nach einer nächtlichen Begegnung die Pforte zu verriegeln. Durch sie dringen die Schweden ein und zerstören Schloß, Stift und Stadt. Jetzt steht die Jungfrau vor dem Gericht, die Anklage lautet auf Verrat. Das Recht muß gegen sie sprechen: sie wird zum Tode durchs Feuer verurteilt. Auch der schwedische Hauptmann, der im letzten Augenblick dem Gericht sich stellt, kann ihr Schicksal nicht wenden. Ihn trifft das gleiche Los. Schuld fordert Sühne. Und doch wird der Liebe ihr inneres Recht gegeben. Der Glaube an den Vater im Himmel hilft das schwerste Schicksal tragen. In diesem katholischen Festspiel werden dem Schweden die Worte in den Mund gelegt:

Wenn unsre Wege
Auch nicht dieselben waren, jedes ging
Den seinen doch in gläubigem Vertrauen
Zu ganz demselben Ziel, zu seinem Gott.

Daß hier nicht irgend eine sentimentale Lösung gesucht wird, sondern in wie immer künstlerisch unzulänglicher Form Urmächte des Lebens in schicksalsschwerer Gegensätzlichkeit aufeinanderstoßen und dies Leben mit seinen Gegensätzen gleichwohl als in Gott geborgen sich erfaßt, sicherte dem Spiel einen tiefen Eindruck auf die vielerlei schlichten Menschen, die ihm zuhörten.

Es war ein rechtes, ernstes Volksfest. Es ist tröstlich, daß so etwas in unserer Zeit noch möglich ist. Und der Protestant, der mit starker Beteiligtheit es miterlebte, bedauert nur, daß nicht auch ein Abgesandter der evangelischen Kirche ein Wort gemeinschaftlicher Verbundenheit sprach oder sprechen durfte. Aber wie die Dinge liegen, hat es ja nicht viel Sinn, urdeutsche und urchristliche Schicksalsgemeinschaft in einem feierlichen Augenblick zu betonen, da sie doch im Letzten sich von selbst zur Geltung bringt, und da die Wege, auf denen sie sich verwirklicht, ebenso notwendig verschiedene sind. Der Protestant kann nicht des Bonifatius gedenken, ohne sich zu Luther zu bekennen.

Marburg — Hinrich Knittermeyer

Düren und Bretten

1. Düren

Die Pfingstwoche, deren Ankündigung in Nummer 21 zu lesen stand, mit dem Thema „Entscheidungszeit“, ist planmäßig verlaufen, reich an Anregungen und verheißungsvoll. Sonnenschein, herkömmliche Freigiebigkeit des Presbyteriums und Gastfreundlichkeit der Gemeindeglieder, auch solcher, die nicht persönlich teilnahmen, begünstigten den äußeren Verlauf. Für den inneren gebührt Dank denen, die ihr Bestes geboten haben. Pastor Speckmann, einer der beiden Ortspfarrer, der die Anregung gegeben und mit seinem Jugendverein die Vorarbeit geleistet hatte, leitete die Aussprache über unsre innersten Nöte ein. Heitmann-Hamburg erschütterte durch seine tief schürfende radikale Kulturkritik und erhob wieder durch die Mitteilungen von blühendem Gemeinschaftsleben auf steinigstem Großstadtboden. Zauleck-Wetter zeigte einzelne Wege und Ausblicke für mutiges Christentum aus seiner Erfahrung in Stadt- und Landgemeinde und Jugendbewegung. Der blinde Organist Schmidt-Düren stand vor uns als Vorbild eines Musikers, der ganz im kirchlichen Amt aufgeht. Die musikalisch-liturgische Andacht in der dämmrigen Kirche und die Waldandacht hoch über dem Ruhrtal werden wir nicht vergessen. Hier trat Pastor Wibbeling-Xanten fast völlig hinter dem gelesenen und gesungenen Wort zurück. Wie gut paßte der Sonnengesang des heiligen Franz! Die Vögel zwitscherten drein, ganz wie vor 700 Jahren aus den Zweigen der Oliven von Assisi. — 50 bis 60 nahmen teil, aus Gemeinde, Großköln, dem Bergischen, dem Wuppertal usw., meist Leute in „gesicherter Lebensstellung“ oder auf gebahntem Wege dazu. Andre fehlten leider. Was verband sie? Negativ: Abneigung gegen Phrase und Parade, Präambel-Enge und das „Pastorale“, morsche Ueberlieferung und Mode, Ueberschwenglichkeit und blinde Sehnsucht nach 1913. Positiv, schwerer zu sagen, aber sicher: Freude an sozialer Arbeit und an der Jugend, die zwar die Kerzen auf dem Altar in feierlicher Stunde anzünden darf, aber auf Locken und Lilien und allen madonnenhaften Nimbus verzichtet und nichts sein will als reine, frohe, vielleicht auch mal übermütige Jugend. Die Aussprache, jeden Tag von einem andern Lehrer geleitet, war bunt, reich und frei. Auch Warnungssignale wurden für die offensichtlich unter uns wachsende, neue, freie und fromme, urchristlich orientierte Gemeinschaftsbewegung gezogen: nur nicht wieder Christen erster und zweiter Klasse! Die ganze Gemeinde ist euch anvertraut, Salz der Erde! — Tischgemeinschaft kam wenigstens zum Ausdruck an langen Kaffee-Tafeln im Schatten alter Burgmauern. Neben dem Schloßbrunnen schlang die Jugend ihren Reigen. Und der französische Offizier und der Kaplan mit seiner wandernden Klasse und hoch oben vom Turm die Geister der Ritter lauschten aufmerksam und „sahns wie einer Zukunft Vorhang wallen“.

Aachen — Landgrebe

2. Bretten

Ein anderes Bild bot die Zusammenkunft der Freunde der Christlichen Welt in Bretten. Alte Zeiten wurden wieder lebendig. Wir geben hier den Bericht wieder, den der Schwäbische Merkur brachte:

Es ist schwer zu sagen, in welchem Augenblick wir den Höhepunkt dieser wieder an die „gute alte Zeit“ (d. h. Vorkriegsjahre!) erinnernden Tagung erreicht hatten. Vielleicht, wenn man so sagen darf, fing sie gleich mit einem Höhepunkt an. Stadtpfarrer Liz. Paulus aus Besigheim sprach über „Geschichtsreligion oder Gegenwartsreligion“, wozu er sich durch seine beiden Bücher schon als einer der besten Darsteller ausgewiesen und in seinem, freilich nicht leicht zu verstehenden Vortrag von neuem bewiesen hat. Im Wesentlichen kam er auf drei Wegen, dem religionsgeschichtlichen (neutestamentlichen), dem religionsphilosophischen (Vernunft- und Geschichtswahrheit!) und dem religions-theologischen Weg der in Christus gebundenen religiösen Persönlichkeit zu dem Ergebnis einer Ueberbrückung der Gegensätze und eines Ausgleichs der Spannungen von einseitiger Vergangenheits- und einseitiger Gegenwartsreligion. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft haben sich aufs innigste durchdrungen, die Geschichte als Ganzes wie in ihren einzelnen Gliedern ist Ausdruck des Ewigen geworden. In der zumeist zustimmenden Aussprache kamen zu Wort Prof. D. Wendland aus Basel, D. Rade aus Marburg, D. Dibelius aus Heidelberg, Pfarrer Hahn aus Gündelbach, Stadtvikar Eckert aus Pforzheim (der von seinem sozialistischen Standpunkt ausgehend die Bedeutung der Geschichte als Religionsträgerin bestritt), Dr. Lempp aus Stuttgart, Pfarrer D. Jaeger aus Freiburg, Pfarrer D. Foerster aus Frankfurt und Prof. D. Bauer aus Heidelberg. — Der Abend nach gemeinschaftlichem Essen gehörte der Darstellung der gegenwärtigen kirchlichen und kirchenpolitischen Lage, eingeleitet durch einen Vortrag von Pfarrer Kübel aus Frankfurt, bereichert durch Beleuchtung der Frage von den verschiedensten Arbeitsgebieten her durch württemberger und badische Redner, sowie von D. Rade und Missionsinspektor Devaranne aus Charlottenburg. Für fast ganz Deutschland wurde ein Rückgang des freier gerichteten Protestantismus festgestellt, die Ursachen hierfür und Wege zur Abhilfe aufzuzeigen versucht.

Der zweite Tag stand zunächst unter dem Zeichen der Mission. Missionsinspektor Devaranne führte in das Geistesleben des Ostasiaten und in die Missionsarbeit des Allg. Ev. Protest. Missionsvereins ein. Besonders gewürdigt wurde die Stellung und die Arbeit von D. Wilhelm, jetzt in Peking, auch der Familie Blumhardt, einst in Tsingtau. Alsdann folgte der Vortrag von Prof. Pfarrer D. Erich Foerster aus Frankfurt: „Das christlich-sittliche Urteil über Kapital

und Kapitalismus". Mit hervorragender Kenntnis des Kapitalismus wie der Ethik wurde diese Frage behandelt. Gewiß, es wurde mehr eine wurzelhafte Darstellung des Kapitalismus gegeben, während verschiedene Nachredner außerdem auch die Aeste und die Auswüchse dargestellt wünschten und das nach ihrer Meinung Versäumte nachholten, so u. A. Stadtpfarrer Liz. Esenwein, vor allem der Sozialist Vikar Eckert aus Pforzheim, und doch kann eine unparteiische Berichterstattung dem Hauptredner nur zustimmen: Der Kapitalismus ist nicht das Erzübel, als das er immer verschrieen ist, er ist an sich genau so sittlich wie der Sozialismus, ist zum mindesten die Wirtschaftsform, die wirklich „Wirtschaft", sprachlich: „das Währende schaffende" zustande gebracht habe. Je rationeller die Wirtschaft betrieben werde, desto ethischer wirke sie letztlich.

Die Tagung stand unter der bewährten Leitung von Dekan a. D. Herzog aus Reutlingen und war wieder vom alten Geist der Freunde beseelt und von Melanchthons Geist getragen, an dessen Geburtsstätte man tagte. Ein Ausflug nach Maulbronn mit Orgelempfang und sachverständiger Führung bildete den Abschluß. Rund 80 Teilnehmer mögen an der Zusammenkunft teilgenommen haben.

3. Augustusburg — folgt in nächster Nummer.

Die Herrnhuter Tagung der deutschen Gruppe des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen

Auf einem Boden, der gemütvolles Christentum mit weltweiter Einstellung des Gesichtskreises verbindet, in Herrnhut, hielt Ende April die deutsche Gruppe des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen ihre erste Arbeitskonferenz ab. Aeußerlich eine schlichte Tagung im weißgestrichenen Betsal der Brüdergemeine, aber doch eine Teilnehmerschar, die inbezug auf Sachkunde und ernsten Willen zu christlicher Tat eine besonders glückliche Zusammensetzung bot. Neben die bewährten Führer D. Spieker und D. Siegmund-Schultze traten die Sachverständigen, Reichsminister Dr. Simons, Ministerialrat Tiedje, auch der Geschäftsführer des Gustav Adolf-Vereins Pfarrer Geißler, dazu der Mitarbeiter Soederbloms Prof. D. Westmann aus Upsala, der Schriftführer des Weltbundes Sir W. Dickinson aus London, noch eine Reihe von Freunden der Sache vom Auslande, aus den Kreisen der Herrnhuter, und aus der Pfarrerschaft Deutschlands.

Die Verhandlungen führten ohne Umschweife in die schwierigen Fragen der christlichen Völkerethik hinein. Hier, wo Vertreter der verschiedenen Völker, gerade auch solche, die an den internationalen politischen Verhandlungen aktiven Anteil hatten und noch haben, sich gegenüberstanden, als Angehörige ihres Volkes und doch zugleich als Christen, da trat die gegenwärtige Aufgabe mit unmittelbarer Deutlichkeit hervor: über allem Trennenden die höhere Einheit zu suchen, die das Christentum von uns fordert. Jedem Teilnehmer wird es unvergeßlich sein, wie bei aller Klarheit, mit der der Gegensatz der Völker zum Ausdruck kam — denn vertuscht wurde nichts — der Wille, sich zu verstehen, blieb, ja im Laufe der Verhandlungen immer stärker wurde. Gegenüber der Hohlheit der Redensarten, mit der die gewöhnliche politische Diskussion die Beziehungen der Völker immer wieder verdunkelt statt sie zu klären, wirkte die vornehme sachliche und doch entschiedene Art, mit der hier die Verhandlungen geführt wurden, geradezu befreiend. Man sah, wie unendlich schwer es ist, nach einem so erbitterten Kriege, an dem die Seelen der Völker Anteil hatten, das entsetzliche, hochaufgetürmte gegenseitige Mißtrauen zu beseitigen.

Den Hauptteil der Tagung bildeten drei Vorträge mit anschließender Besprechung. D. Westmann gab einen geschichtlichen Ueberblick über die Einheitsbestrebungen der Kirchen, die noch im Reformationsjahrhundert einsetzten, und zeigte insbesondere die Bedeutung des Erasmus für eine gesamt-christliche und Gustav Adolfs für eine gesamt-evangelische Linie. Jene ist freilich durch konsequente Ablehnung der Kurie (erst 1919 wieder: „Ein guter Katholik darf nicht an solchen Einheitsbestrebungen teilnehmen") zur Erfolglosigkeit verurteilt. Diese befindet sich im Fortschreiten, wurde erst von einzelnen religiösen Bewegungen wie Allianz und Mission, in letzter Zeit langsam auch von den Kirchen aufgenommen.

Die grundsätzliche Frage, inwiefern die Christengemeinschaft die Völkergemeinschaft fördern könnte, behandelte Siegmund Schultze. Er wies auf die Bedeutung der Christengemeinschaft hin als Gewissen der Menschheit, als Kraft für ihre innere Erneuerung und als ermutigendes Vorbild. Interessant war der Hinweis auf die Bedeutung der amerikanischen Kirchen für die Abrüstungskonferenz und auf die Verhinderung eines Krieges zwischen Chile und Argentinien durch die beiderseitigen Bischöfe. Im Schlußwort der Aussprache ergänzte er seine Gedanken dahin, daß nach seiner Ansicht der Weg zur Völkergemeinschaft nur über die Volksgemeinschaft führe, daß zunächst Gerechtigkeit, dann erst Barmherzigkeit eintreten könne. Aber die Liebe sei doch das Motiv der Gerechtigkeit.

In die ganzen praktischen Schwierigkeiten der gegenwärtigen Lage führte der Vortrag Sir W. Dickinsons über die Frage der evangelischen Minderheiten. Als Kenner der Verhältnisse konnte er die Lage in den einzelnen Ländern, besonders in der Tschecho-Slowakei, in Südslawien und Rumänien aus eigner Anschauung schildern. Er zeichnete klar die vorhandenen Nöte, hoffte aber mit der Zeit eine Besserung durch stärkeres Eintreten des Völkerbundes für die Minderheiten und durch allgemeines Fortschreiten der Ordnung in den genannten Ländern. In der Aussprache wurde das gebotene Material ergänzt durch wertvolle Angaben des Geschäftsführers des Gustav Adolf-Vereins. Ferner wurde mit aller Entschiedenheit betont, daß für uns Deutsche der Versailler Vertrag nicht als Grundlage für eine gerechte Regelung gelten könne, und daß das Abgehen von den Wilsonpunkten eine der größten Täuschungen der Weltgeschichte gewesen sei. Auf den Versailler Vertrag erklärte Dickinson nicht eingehen zu wollen. Er würde dabei weder den Franzosen noch den Deutschen Genüge tun. Als Grund für diese Zurückhaltung, die ja tatsächlich eine Kritik des Vertrages enthielt, gab mir Siegmund-Schultze auf Anfrage an, daß es Grundsatz bei den Besprechungen des Weltbundes wäre, daß Niemand vor den Vertretern anderer Völker die eigne Regierung kritisiere.

Zschornewitz Friedrich Schenke

Wöchentliche Chronik

Ein Bericht des Hermannstädter griechisch-orientalischen Metropolitan-Konsistoriums beklagt die Minierarbeit des Staates gegenüber den konfessionellen Schulen: „Zur Zeit der wütendsten Verfolgung der romänischen Schulen seitens der chauvinistischen ungarischen Regierungen haben wir nicht so viele Verwahrungen eingelegt, wie im Lauf der zwei letzten Jahre. Unsere Verwahrungen, in welchen wir die Organe der Regierung auf den gesetzlichen Vorgang aufmerksam machten, wurden nicht beachtet. Unsere kirchliche Autonomie wurde mit Füßen getreten, die Schulgesetze für nichts geachtet und, wie aus dem Bericht unserer unterstehenden Organe hervorgeht, ist heute der Lehrer jeder konfessionellen Schule verstaatlicht und stehen die konfessionellen Schulen „unter Organisierung" aus dem Gesichtspunkt staatlicher Schulen. Selbst die Pfarrer, die wir zeitweilig mit den Agenden des Unterrichts betraut hatten, hat man verstaatlicht und aufgefordert, als Staatslehrer den Eid abzulegen." — Die Synoden der griechisch-orientalischen Kirche Siebenbürgens haben beschlossen, ihr Schulwesen nicht verstaatlichen zu lassen. Kirchl. Bll. 39.

Von Personen. Privatdozent Lic. Wihelm Mundle in Marburg erhielt Lehrauftrag für neutestamentliche Zeitgeschichte, biblisches Griechisch und Textgeschichte. Promoviert wurden der Führer der europäischen Abordnung des Lutherischen Konzils von Amerika, Prof. J. A. Morehead, und Dozent Lic. Gerhard Reichel am Predigerseminar Herrnhut zu DD. von Leipzig, Unitätsdirektor S. Baudert in Herrnhut zum D. von Jena, Bischof Jensen in Herrnhut zum D von Göttingen. Gestorben: Prof. D. Hermann Jordan, Kirchenhistoriker in Erlangen. E St

Verschiedenes

Fieber und Heil in der Jugendbewegung. Von Wilhelm Stählin. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt 1922. 95 S. 20 Mk.

Diese Schrift ist gut und wertvoll, weil sie, mit stärkster innerer Beteiligung an der Jugendbewegung verfaßt, diese einer scharfen Kritik unterzieht und Hoffnung und Gefahr im Hinblick auf die konkreten Lebensformen in ihr zu scheiden sucht. Sie kämpft fast überall gegen zwei Fronten, sowohl gegen die, die dies ganze Sichselbersuchen der Jugend mit einer Handbewegung abtun, weil sie keine handgreiflichen „Erfolge" sehn, wie gegen die, die in der Opposition gegen die alten, starrgewordenen Formen oder in der Eigenwilligkeit einer neuen Form schon das Heil zu besitzen glauben. Was man als „Jugendbewegung" bezeichnet, und was doch schon heut sehr wesentlich über die Jugend hinausgreift in das geistige Gefüge der Nation überhaupt, ist gewiß ein Stück Wirklichkeit, das zur Zeitgeschichte gehört. Aber es hat noch nicht als schöpferische Befreiung wesentlichen Gegenwartslebens sich durchzusetzen vermocht. An der Kraft zu solcher Auswirkung wird sich indessen gerade zeigen müssen, ob „Jugendbewegung" nur ein „Fieberschauer" war und ist, oder ob in ihr ein Heilsgrund für das Heute und das Morgen beschlossen liegt. Das neue Körpergefühl und das darin zum Ausdruck kommende Bewußtsein der Verbundenheit von Leib und Seele, das Gemeinschaftserlebnis, das auch das Verhältnis der Geschlechter zu einander freier und ursprünglicher gestaltet, die Ablehnung des einseitigen Rationalismus und Historismus, die Sehnsucht nach Vergegenwärtigung des Lebens und die darin verwurzelte überströmende Freude an Spiel und Tanz, all das kann erstes Sichregen einer Wiederentdeckung urmenschlichen Schöpfertums sein. Aber es darf nicht bei all diesen mannigfaltigen Losungen und ungestümen Reformversuchen sein Bewenden haben. Es ist wichtig, daß Stählin ganz eindeutig die Diagnose stellt: das alles kann nur aufflackerndes Feuer vorm endgültigen Verlöschen sein. Die Jugendbewegung steht in einer Krisis. Sie muß die junge Kraft in den unerbittlichen Ernst des Berufes einordnen, sie muß das Kreuz der hingebenden Alltagsarbeit auf sich zu nehmen und mit echter Bildkraft zu durchseelen willens und fähig sein; sie muß aus dem Taumel der Formlosigkeit erwachen und von der Ueberheblichkeit bloßen neuen Formbegehrens sich freimachen, und statt dessen den ewigen Formgehalt der Geschichte in ihren gegenwärtigen Lebensdrang einschmelzen. Nur dann kann von der Jugendbewegung ein Weg zu wirklicher Erneuerung ausgehen. Knittermeyer

Im Anschluß daran möchten wir auch die verwandte Schrift eines andern Stählin empfehlen, die wir aus der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift" kennen, in der sie zuerst erschienen ist: **Die deutsche Jugendbewegung, ihre Geschichte, ihr Wesen, ihre Formen.** Von Dr. Otto Stählin, Professor an der Universität Erlangen. Leipzig, A. Deichert 1922. 76 S. 18 Mk. Es genügt zu sagen, daß der Verfasser hält, was er im Titel verspricht. Besonders die Verwertung der einschlägigen Literatur ist verdienstlich. R

Aus dem Neuwerk-Verlag. Einige Bücher des Neuwerk-Verlages verdienen die Aufmerksamkeit der Leser.*) Denn sie wollen das Werk einer neuen Gestaltung der Dinge und des Lebens mit Macht fördern, und tun das, je weiter sie verbreitet werden, ganz bestimmt. Und solche Verbreitung wünschen wir ihnen sehr.

Es sind eigentümliche Menschen, die da zu uns sprechen. Sie sprechen „getrieben vom heiligen Geist", sie werden von den klugen Alten schon jetzt getadelt, daß sie die Dinge überspannen und zum Beispiel verzückt von der Aufhebung des leiblichen Todes reden. Sie werden auch sicher von manchen Sozialisten mißverstanden, die sie so kühn (und sachlich gar nicht richtig) Sozialismus gleich Zwangswirtschaft setzen und glauben, von ihrer absoluten Einstellung aus über Sozialismus und Verwandtes, das einfach zur alten Welt gerechnet wird, hinaus zu sein. Sie behaupten, als Jugendbewegung (die doch auch zur alten Welt gehört) durchdringen zu müssen zur Klarheit des Reiches Gottes, obwohl der klare Wortlaut der Bibel (1. Kor. 13) dawider steht, daß wir diese Klarheit auf dem Grunde des Alten und in „dieser Zeit" erreichen könnten. Sie reden vom Schweigen und schweigen doch nicht, und mancher Leser mag in Gefahr sein und den dringenden Wunsch hegen, einmal ein paar Seiten lang nichts mehr vom Geiste Christi lesen zu müssen.

Und doch ist dies „Lebensbuch einer Jugendbewegung", genannt „Junge Saat", eines der schönsten und wichtigsten Zeichen neuer Bewegung und Kündung. Die einzelnen Mitarbeiter, es sind über 20, können hier nicht genannt werden. Aber man gehe hin und lese. Und man wird in Kraft getaucht sein, die doch immer noch so tief ehrlich ist, die Gefahren und Verführungen der Zeit klar sehen zu wollen und sich nicht über diese Dinge hinwegzutäuschen. Aber Heil denen, die dann, sei es auch in anderen Weisen, den großen Glauben haben, daß dies alles umgeschmolzen werden kann und muß durch Gott zu Gott hin.

Ein Eigengebiet aus diesen Gefahren, Süchten und Sehnsüchten der Zeit behandelt Emil Engelhardt in dem Büchlein „Minne und Liebe", in dem mit hohem Ernst der ganze Umkreis der Bewegtheiten von Mann und Frau, Ehe, Liebe, Kind, Familie und Gottesliebe erschaut, gedeutet und vom Ewigen her, sehr stark im Sinne Schleiermachers, verstanden wird. Mir persönlich im Stil manchmal nicht angenehm, von großem Selbstbewußtsein erfüllt, als ob jetzt erst die Jugend die ersten Spuren einer neuen Minne finde (S. 57), manchmal unharmonisch, indem z. B. der sonst häufige soziale Einschlag gerade da fehlt, wo er brennend not täte (so in der Frage des Zweikindersystems) — ist das Buch gleichwohl von einer tiefen Schau in die Welt der Verlogenheiten und Mächte dieser Welt, und darüber hinaus in das Ewige, beseelt und kann manchem Feierstunden bereiten.

Ganz reif, aus der Fülle eines reichen Wissens, einer leidenschaftlichen Gerechtigkeit und einer ernst-frohen Zukunftshoffnung geboren, liegt vor uns das Buch „Rasse und Politik" des Juden Prof. Goldstein, der allmenschlich im wahrsten Sinne ist und zu uns spricht. Ganz selten habe ich ein Buch gelesen, bei dem ich so wenig Fragezeichen machen mußte. Der plastische Sinn für das Wirkliche, der das Buch geradezu zu einem klassischen Handbuch gegen den Antisemitismus stempelt, ist herzerfreuend und straft die Lügen, die da besagen, die gegenwärtige Erneuerung des Christentums bewege sich nur in unrealen, abstrakten Höhen (ein Glaube, der mit Recht sich auf manche Erscheinungen des religiösen Sozialismus berufen könnte). Politik und Religion gehören zusammen, in einem viel tieferen Sinne als es sich die Bekämpfer dieses Satzes träumen lassen. Sie sollen vom Ewigen her, in die gemeinsamen großen Aufgaben und Gestaltungen einer neuen brüderlichen, ausreifenden und gehaltvollen Menschheit ausmünden. Das hat Goldstein an Hand der Wirklichkeit, ohne jede religiöse Phrase, unübertrefflich gezeigt. Hans Hartmann

Die Bibelstunde. Ihre Geschichte, Aufgabe und praktische Gestaltung. Mit Anleitung für die Praxis von D. P. Wurster. Zweite umgearbeitete Auflage. Stuttgart, Quell-Verlag der Evangelischen Gesellschaft. 190 S. 15 Mk.

Das Buch sollte Mut machen, es mit Bibelstunden aller Art von der schlichtesten erbaulichen bis zur wissenschaftlichen, immer wieder zu versuchen, auch wenn sich nachfolgende Besprechung von einzelnen, auch gereifteren Charakteren und auf dem Boden seelisch verschlossener Stammesart nicht erzwingen läßt. Es lohnt immer! Die klaren geschichtlichen und grundsätzlichen Urteile Wursters sind ebenso nützlich wie seine praktischen Anleitungen meist geschickt, beziehungsreich und lebensvoll sind. Man erprobe sie! Mayne

*) Es sind inzwischen mehr geworden aus dem sehr fruchtbaren jungen Verlag. D H

Kommt Kinder, wir wollen Andacht halten! Ein Büchlein für Eltern und Kinder. Zweite Folge. Von Richard Schulze, Pastor an der Friedenskirche in Dresden-Löbtau. Dresden, C. Ludwig Ungelenk 1921. 55 S. 4,60 Mk.

Ein prächtiges Büchlein. Der Verfasser hat sich mit der ersten Folge, die schon neu aufgelegt werden muß, nicht ausgegeben. Wir haben wenig brauchbare Muster für Kinderpredigten. Ich kenne kaum bessere als diese. Hier redet ein Meister kurz, anschaulich, immer voll aus dem Kinderleben heraus, nie langweilig. Wer Kindergottesdienste zu halten hat, greife darnach. Aber das Büchlein ist auch ein glückliches Hausbuch für die häusliche religiöse Kindererziehung. Es muß eine Lust sein, die Andachten den Kindern vorzulesen. Sie werden darauf horchen und mehr verlangen. Die zweite Folge enthält Andachten über die Urgeschichte und außer einzelnen über das Grüßen und Wachsen solche über Taufe und Abendmahl und über die Feste vom Reformationsfeste bis Neujahr. Ein drittes Heftchen soll die Passions- und Ostergeschichten enthalten. Man darf sich im voraus dessen freuen. Müller (Zwickau)

Herders Botschaft an unsere Zeit. Eine Auslese aus seinen Schriften gesammelt und erläutert von Karl Aner, Lic. theol. Dr. phil. Leipzig, Krüger und Co. 1920. 51 S. 4 Mk.

Herder „könnte unserer Zeit ein Führer werden zu Innerlichkeit und Menschenwürde. Den hat sie wahrlich bitter nötig." So sagt das Vorwort mit Recht. Und so ist jeder Versuch verdienstvoll, Herder unserm Volke nahe zu bringen. Was dafür seit seinem Todesgedenktag (1904) unternommen wurde, hat nicht gar viel Erfolg gehabt. Aner versucht es nun von einer Seite, die den Erregungen unsrer Tage nahe liegt, von der politischen. Auf einen 1. Abschnitt „Der Mensch" folgt ein 2. „Vaterland und Menschheit" und ein 3. „Der Staat", während der kurze 4. „Die Religion" nur eine Art (nicht sehr glücklich gezeichnete) Schluß-Vignette bedeutet. Wie das nicht anders sein kann, bringt Aner vieles Lehrreiche zu Tage — politische Ansätze im deutschen Idealismus, die durch ihre Stärke und ihre pazifistisch-demokratische Art den Fernerstehenden überraschen. Sie sind nicht schlechthin „idealistisch", vielmehr noch kräftig von der Aufklärung beeinflußt; sie sind noch nicht geprägt von den inneren Wandlungen, die durch die französische Revolution und die Eroberungskriege Napoleons über das Abendland gekommen sind. Ob sie mit dieser zeitgeschichtlichen Bestimmtheit uns in unsrer heutigen Lage helfen können? Ich fürchte, weder unsere Notwendigkeiten noch Herders Gedanken kommen dabei zu ihrem vollen Rechte. — Immerhin, die unpolitische Einseitigkeit der üblichen Herderbücher findet in der neuen Sammlung eine wichtige Ergänzung, und es lohnt stets, mit dem Geiste Herders Berührung zu suchen. Stephan

Preisausschreiben Rost. Vgl. 1920 Nr. 18. Auf das Preisausschreiben „Rost" sind fünfzehn Preisarbeiten eingelaufen. Die Preisrichter haben beschlossen, den ersten Preis der Arbeit mit dem Motto Pax vobiscum, den zweiten Preis den Arbeiten mit dem Motto „Fromme Freiheit" und mit dem Motto Vice versa zuzuerkennen. Der Verfasser der ersten Arbeit ist Herr Pastor Seidel in Grimma, der der zweiten Herr Pfarrer Dr. Ott in Neckarbischofsheim, der der dritten Herr Pfarrer Liebster in Thekla bei Leipzig. Der erste Preis beträgt 3000 Mk., die beiden zweiten Preise je 1500 Mk.

Leipzig, den 22. Juni 1922 Prof. D. Nowack

Kleine Mitteilungen. Der obige Artikel von Herrn Pfarrer Wirth über die Jugendbewegung mag ein früher Gruß sein an den Bund deutscher Jugendvereine zu seiner Tagung in Brieg. Siehe Versammlungskalender.

„Gerade jetzt tritt wieder in die Erscheinung, daß die Christliche Welt ihr Ziel, Verknechtung der Kirche unter die Staatsidee, noch lange nicht aufgegeben hat." So Pfarrer D. Schneider, der verdiente Herausgeber des Kirchlichen Jahrbuchs, in der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung Nr. 23 Sp. 362. In Artikeln, die soeben der Reichsbote wörtlich nachzudrucken beginnt. Sie müssen also doch ihren ganz besondern Wert haben. Und in der Tat, kann man eine bessere Autorität für die Aufrollung der kirchenpolitischen Machenschaften einer verdächtigen Gesellschaft finden? Wer verfolgt mit schärferem Blick und festerem Gedächtnis die Ereignisse als D. Schneider? Nur schade, die große Kunst macht ihn rasend. Es genügt zu sagen, wenn das überhaupt nötig ist, daß unser Ziel die Verknechtung der Kirche unter die Staatskirche nicht ist. Wahr ist bloß das Eine, daß wir die Trennung von Staat und Kirche, die wir durchaus begrüßen, sich nicht so vollziehen sehn, wie wir das im Interesse beider Faktoren und vor allem im Interesse unsers deutschen evangelischen Volkes dringend wünschen. Auf die Schwierigkeiten und Gefahren des Hergangs haben wir in der Tat hingewiesen. Foerster vornehmlich, Andre anders. Am sichersten Expertus in Nr. 20, aber von dem redet Schneider nicht. Warnen wollten wir, vielleicht auch bitten. Ich selber, dem Schneider immer wieder besonders die Ehre gibt, habe mich nicht geäußert, kaum gerührt. Der anonyme Artikel in Nr. 13 ist nicht von mir, sondern von einem Mitgliede der preußischen Kirchenversammlung. Was Schneider in seinem ersten Artikel unter 2 berichtet, ist ganz falsch. Prof. Otto war damals gar nicht mehr im Landtag, er verwechselt ihn mit dem Berliner Stadtschulrat. Ich bin damals gar nicht beteiligt gewesen, und ein solcher Ausschuß der demokratischen Partei für kirchliche Angelegenheiten hat niemals bestanden. R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

An unsere Leser

Mit nächster Nummer geht die Christliche Welt in den Verlag von Friedrich Andreas Perthes A. G. Stuttgart-Gotha über. Verantwortlicher Herausgeber bleibt der bisherige; als Schriftleiter tritt ihm Herr Dr. Hinrich Knittermeyer zur Seite. Anschrift der Schriftleitung bleibt die bisherige.

Wir bitten der alten Redaktion und dem neuen Verlag das Vertrauen zu schenken, das beide zur Erfüllung ihrer Aufgabe nötig haben. Es besteht auf beiden Seiten der Vorsatz, nicht nur zu halten, was die Christliche Welt heute ist, sondern ihre Leistung zu erhöhen. Die vorgesehene nicht unbeträchtliche Vermehrung des Umfangs wird die Grundlage dafür bieten. Der Vierteljahrspreis wird Mk. 30.— betragen.

Der alte Verlag scheidet nur schwer von dreiundzwanzigjähriger Arbeitsgemeinschaft mit der Redaktion und dankt es der Treue und Unterstützung der Leser, daß es trotz harter Zeit Jahre freudigen Schaffens sein konnten.

Die Redaktion Der Verlag

Anzeigen

Versammlungskalender

13. 14. Juli Dorfkirchentag für Oberhessen, Kurhessen, Nassau Marburg
8. Juli—10. August Ausstellung für Kirchengeräte und Kirchenschmuck Stuttgart
29.—31. Juli Bund Deutscher Jugendvereine Brieg (Schlesien)
1.—2. August Religiöser Menschheitsbund Berlin
3.—7. August Christlicher Studententag Pforta
10.—? August Konferenz zur Prüfung der Lage des europäischen Protestantismus Kopenhagen
15.—17. September Evangelischer Bund Cassel
24.—26. September Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Hannover
25.—27. September Deutscher Pfarrertag Leipzig
2.—4. Oktober Gustav Adolf-Verein Erlangen
3.—5. Oktober Bund für Gegenwartchristentum Elgersburg

Am 13. Juni entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden mein geliebter Mann, unser treuer Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Geheime Konsistorialrat

Professor DDr. Eduard Grafe,

im 68. Lebensjahre.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Anna Grafe, geb. Weidenbusch

Bonn, Kreuzbergweg 5.

Gesucht

bei vollem Familienanschluß **gebildete,** gesunde, arbeitsfreudige

Stütze.

Gehalt nach Uebereinkunft. Herrliche Wald- und Gebirgsgegend. Angebote mit Zeugnisabschriften an Pfarrhaus **Hüddingen** bei Bad Wildungen.

Einfaches, gebildetes junges Mädchen, das Liebe zu Kindern hat und mit der Hausfrau die Arbeit tun will, bei vollem Familienanschluß gesucht. Eintritt 1. oder 15. August. Event. Putzfrau dabei. Angebote wenn möglich mit Bild und Zeugnissen und Gehaltsansprüchen an Frau Studienrat Dr. **Deggau, Worms** a. Rh., Ludwigstr. 4.

Haustochter

aus guter Familie gesucht, die sich mit meiner Frau jeder im Haushalt vorkommenden Arbeit unterzieht.

Angebote an Amtsgerichtsrat **Neuroth, Gießen,** Ostanlage 36.

Gesucht zum 1. August oder später **junges gebildetes Mädchen** zur Erlernung des Haushalts in tatkräftiger Mitarbeit mit der Hausfrau (2 kleine Kinder, kein Dienstmädchen). Familienanschluß und Gehalt.

Oberlehrer **Becken, Hamburg 30,** Husumerstr. 13 pt.

Gebildetes, auch älteres, arbeitsfreudiges und selbständiges Wesen, das keine Arbeit scheut, auf Anfang Juli in Landpfarrhaus (mit 2 kleinen Kindern) gesucht. Gehalt nach Uebereinkunft. Voller Familienanschluß. Etwaige Zeugnisse an **Huber, Ochsenwang,** Post Weilheim u. Teck (Württ.).

Suche zum 15. August gebildetes junges Mädchen für kleinen Haushalt. Gelegenheit zur Erlernung der Küche wird geboten. Waschfrau und Morgenmädchen vorhanden

Frau Pfarrer **Weinrich, Hamm** in Westfalen.

Tüchtiges besseres **Mädchen** in Villenhaushalt neben Stütze bei hohem Lohn, bester Behandlung und Verpflegung baldmöglichst gesucht. Näheres mit Bild an **Frau Werner, Hofheim** i. T., Kapellenstr. 4.

DRUCKSACHEN

jeder Art liefert Ihnen sauber, schnell und preiswert

BUCHDRUCKEREI H. BAUER, MARBURG

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6

ist im **Juli** besetzt, hat für **August** und **September** noch Zimmer frei.

Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Religiöse Fragenentwicklung

Alte Religion in neuer Form. Selbstverlag **Theodor Sprenger, Jurist, Herne i. W.,** Friedrichstraße 2. Preis 5 Mark auf Postscheck Essen Nr. 150 16.

Zeitgemäße Annäherung verstandesmäßigen Denkens an religiöse deutschchristliche Kräfte. Kritik erbeten.

Hausschuhe

aus Militärtuch, Ledersohle mit Absatz u. Kappe, liefert in Herrengrößen 40—46 Mk. 53.—; Damengrößen 36—42 Mk. 48.—; Größe 30—35 Mk. 41.—, Größe 24—29 Mk. 39.—, mit Ledervorderkappe Mk. 5.— pro Paar mehr.

Lederhausschuhe

Herrengröße 40—46 Mk. 85.—,
Damengröße 36—42 Mk. 80.—,
Mädchengröße 30—35 Mk 74.—.

Segeltuchspangenschuhe

mit Ledervorderkappen, Gr. 36 bis 42 Mk. 60.—, Gr. 30—35 Mk. 55.—. Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme. Verpackung- und Nachnahmespesen werden berechnet.

Süddeutsche Stoffschuhfabrik Lauffen a. Neckar 10

Staatlich anerkannte evang.-soziale Frauenschule Freiburg i. B.

gegründet vom bad. Frauenverband für Innere Mission. Vorsitzende Frfr. von Marschall-Munshausen.

1. Ausbildung staatl. u. kommunaler Wohlfahrtspflegerinnen (für Angehörige aller Konfessionen).
2. Ausbildung kirchl.-sozialer Berufsarbeiterinnen.

Beginn der nächsten Lehrgänge im Oktober 1922.

Auskunft durch die Leiterin: Frau Dr. Lina Mayer-Kulenkampff, Marienstr. 1 und durch die Vorsitzende des Arbeitsausschusses: Freiin H. von Dungern, Dreisamstr. 13.

Familienversorgung

Sicherheit im Todes- und Erlebensfall gibt nur die Lebensversicherung

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

Lebensversicherungsverein a. G. für jeden Geistlichen

Gegr. 1876. Versicherungsbestand **675 000 000 M.**

Keine Agenten! Ersparung sämtlicher Provisionen! Daher **niedrigste** Prämien!

Keine Teuerungszuschläge! Keine Aufnahmegebühren! Größte Sicherheit und günstigste Bedingungen.

Drucksachen und jede gewünschte Auskunft unter Bezug auf diese Anzeige kostenlos.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.